ZB
ZEIT IM BILD

Achtung, Bootsverkehr!

Über die umfangreichen Vorbereitungsarbeiten zu den Kanuweltmeisterschaften berichtet „ZB" in diesem Heft

Foto Buschmann

2. Juliheft 1961

28

Ein Blumenstrauß für den Bergmann RUDOLF GRABSCH

Die zweite Schicht

Wenn Sie diese Zeilen lesen, dann denken Sie daran, daß zur selben Zeit Rudolf Grabsch 500 Meter unter Tage Kohle für das Klingenberger Kraftwerk schießt, zu-

Nicht nur hier am Steuer

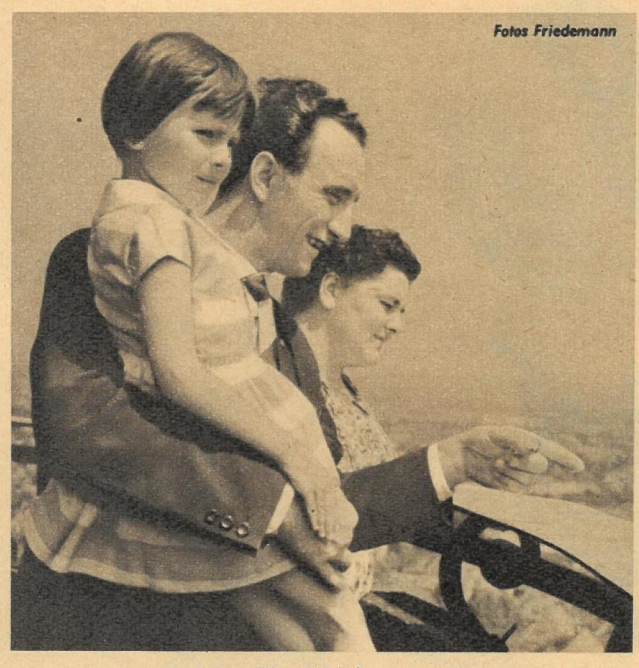
sammen mit seiner Brigade über verworfene Flöze flucht oder dabei ist, seine zweite Schicht anzutreten, nicht alltäglich und blumenstraußwürdig. Seine zweite Schicht, die beweist, daß es gut und richtig ist, wenn sich unsere Arbeiter immer mehr aktiv am gesellschaftlichen Leben beteiligen.

Erste Begegnung

Leise surrend drehen sich die Räder der Fördertürme in dem vor Hitze flirrenden Junihimmel. Im Freitaler Steinkohlenwerk „Willi Agatz" ist Schichtwechsel, und aus der Tiefe kommen die Kumpel, laufen zu den Duschräumen und schrubben sich die Spuren einer vielstündigen schweren Arbeit vom Körper. Wir stehen und warten auf den Bergarbeiter Rudolf Grabsch, einen Menschen, der sich äußerlich durch nichts von seinen Kollegen unterscheidet. Während für viele jedoch mit dem Verlassen des Werkes der Feierabend seinen Anfang nimmt, beginnt für Rudolf Grabsch eben jene zweite Schicht, die über Tage gefahren wird und genauso schwierig ist wie die erste.

Als er endlich zu uns tritt, ist es 13.30 Uhr, und 14 Uhr wartet bereits die Schöffenschulung auf seine Teilnahme. Damals wußten wir noch nichts von der Vielzahl seiner Funktionen, aber wir begannen sie zu ahnen. Um sich mit einem Kumpel zu unterhalten, der am „Tag des Bergmannes" mit dem Ehrentitel „Meisterhauer" ausgezeichnet wird, reichen dreißig Minuten selbstverständlich nicht aus. Und so lud uns Kollege Grabsch in seiner ruhigen und bescheidenen Art freundlicherweise zu sich ein.

Fotos Friedemann



Auf den Überblick kommt es an

Stets die Hand am richtigen Drücker

Tischlermeister und Meisterhauer

Am nächsten Tag saßen wir ihm gegenüber. Eine Neubauwohnung in der Dresdner Südvorstadt, im behaglich eingerichteten Wohnzimmer steht ein Fernsehgerät, ein Radio und das Tonband, vor der Haustür ein grasgrüner Trabant. Stolz und Sparbüchse der Familie. Rudolf Grabsch beginnt zu erzählen, und vor uns rollt ein Stück Leben ab, typisch für viele Menschen, die sich nach 1945 entscheiden mußten. Aus dem polnischen Waldenburger Bergbaugebiet stammend, war sein Vater Bergmann, und der Sohn zog zunächst für Hitler in den zweiten Weltkrieg. Nach der Zerschlagung des Faschismus lernte er den Tischlerberuf. Nicht, weil er sich vielleicht selbständig machen wollte, sondern weil es damals galt, einen Beruf zu haben, mit dem man etwas anpacken kann, um sich am demokratischen Aufbau zu beteiligen. 1952 folgte er einem Aufruf der Partei und ging, ohne Rücksicht auf seine privaten Interessen, zur Wismut-AG, die schwere Tätigkeit des Bergmannes auszuüben. Persönliche Umstellungen waren erforderlich. Doch die Arbeit bereitete ihm Freude, und da er stets bemüht war, etwas dazuzulernen, wurde er bald beim Teufen eingesetzt, eine Tätigkeit, die viel Fingerspitzengefühl und großes Können verlangt. Dort entstand auch seine Brigade der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, die später von der Steinkohle Freital übernommen wurde. Das bedeutete, daß es für Rudolf Grabsch und seine Familie wieder einmal „umziehen" hieß.

Auch im Steinkohlenwerk war er damit beschäftigt, neue Schächte aufzuschließen beziehungsweise stillgelegte Gruben zu sümpfen, das heißt wieder befahrbar zu machen.

Beim Aufzählen seiner „Nebenbeschäftigungen" haben wir Mühe, mitzuschreiben. Rudolf Grabsch ist seit vier Jahren Schöffe, Mitglied des Zentralvorstandes der IG Bergbau, Kommission Jugend, Mitglied der Kampfgruppe, stellvertretender Brigadier und Parteigruppenorganisator in seiner Brigade. Rudolf Grabsch ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Gerade in seiner Schöffentätigkeit suchen ihn oft die Kollegen auf, um sich Rat und Hilfe von ihrem „Juristen unter Tage" zu holen. Sein Wunsch ist, das Industrieinstitut zu besuchen, um neben der Praxis in der Theorie zu erkennen, was unsere Ökonomie im Innersten zusammenhält.

Den Kopf voller Ideen

Was er uns nicht erzählte, erfuhren wir von der BGL. Durch den Bergmann Rudolf Grabsch wurden zwei junge Kollegen zum Hauer qualifiziert, und dabei kann seine Arbeit als Vorbild gelten, die er in einwandfreier Qualität durchführt. Mit drei Kollegen ging er in die Kohlengewinnung und schaffte dort die Voraussetzung einer täglichen Planerfüllung. Der Steinkohlenkumpel wechselte auch schon die „Branche", wenn es nötig war, und reiste zu seinen Kollegen vom Kalikombinat Werra, um dort die Jugendarbeit zu mobilisieren. Nicht zuletzt zeigt sich sein überlegtes Handeln in der Beseitigung von Warte- und Stillstandszeiten und in der Verbesserung der Arbeitsorganisation. Dadurch brachte er dem Werk einen Nutzen von 2600 DM. Neun Monate arbeitete seine Brigade unfallfrei, und sie wurde wegen ihrer hervorragenden Leistungen mit dem Ehrentitel „Brigade der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet. Mit seiner ruhigen und erfahrenen Aufklärungstätigkeit konnte er zwei Kollegen davon überzeugen, in die Partei einzutreten.

Die große und die kleine Familie

Fünfmal als Aktivist geehrt, fuhr Genosse Grabsch nach Rostock und nahm am Arbeiterjugendkongreß teil, führte gesamtdeutsche Gespräche und beriet sich mit westdeutschen Arbeitern über Deutschlands Zukunft. Gegenwärtig arbeitet er in seiner Freizeit im Vorbereitungskomitee für die „Festtage der Bergarbeiterjugend", die im August in Borna stattfinden. Als wir ihn fragten, ob er auch ab und zu daheim und bei seiner Familie sei, sagte er gar nichts, und seine Frau lächelte. „Pünktlich kommt er selten", meinte sie, „aber trotzdem." Sobald es die Zeit erlaubt, wird die Familie in den Trabanten verladen, und los geht's. Hinaus ins Grüne schnurrt der Zweitakter, Ziel: Privatleben.

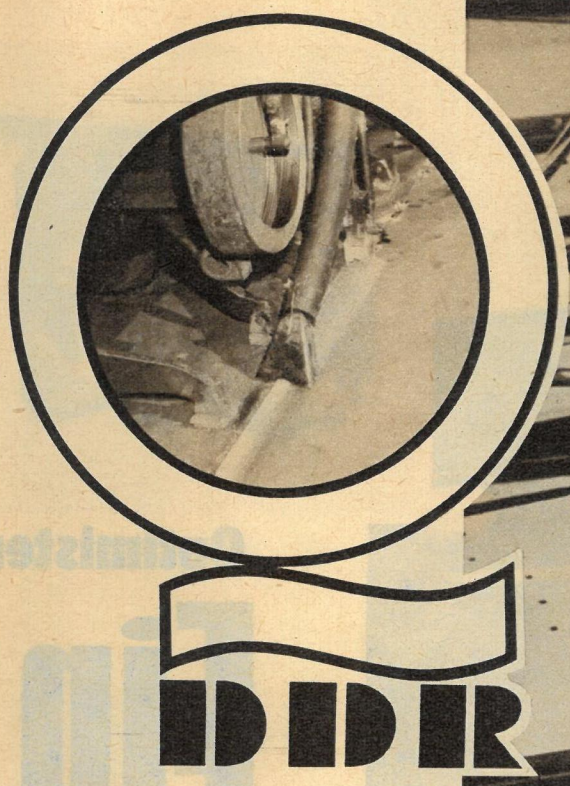
W. Winkler

ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

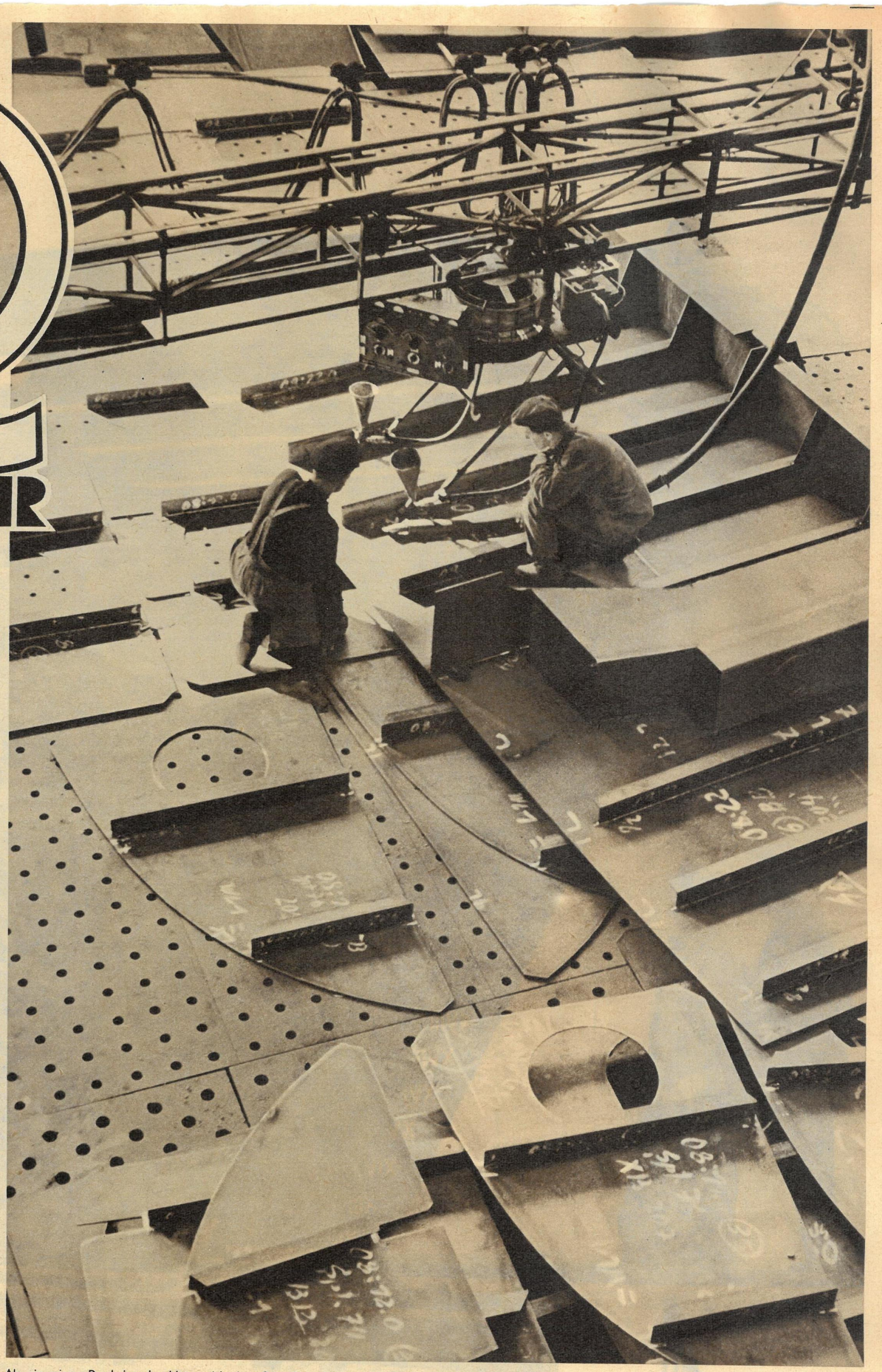
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR, Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263



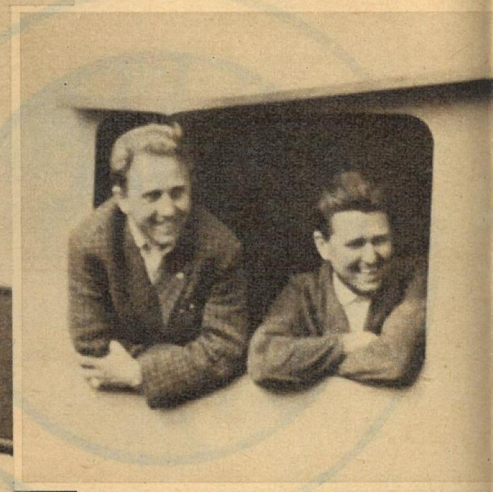
DDR

Viel Ungewohntes stürmt auf Werftbesucher ein. Die knatternden Salven der Niethämmer dröhnen in den Ohren, die Schweißapparate fauchen und blenden mit ihrem grellen Schein neugierige Augen. Dazu kommt der gewaltige optische Eindruck durch die riesigen Stahlplatten, aus denen neue Schiffsleiber wachsen. Das alles ist vermischt mit dem salzig-öligen Tanggeruch des Brackwassers. – Es ist die Atmosphäre, in der die UP-Schweißerbrigade Heidenreich vor reichlich zwei Jahren die ersten, noch etwas unsicheren Schritte auf dem Weg zu einem neuen Kollektiv wagte. In der Halle VII, dem Arbeitsbereich der Brigade, war seit jeher sich jeder selbst der nächste, und unter dem ewigen egoistischen Gegeneinander litt die Arbeit. Das ging so lange, bis die Mamai-Brigade aus Bitterfeld Anfang 1959 zum Wettbewerb um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit" aufrief. Damit öffnete sich auch für die Heidenreich-Brigade der Weg zu einem festen Kollektiv. Durch das Einführen des UP-Schweißverfahrens und durch gedankenvolles Arbeiten sparte die Brigade in den vergangenen zwei Jahren über 400000 DM ein. Nicht unwesentlich ist dabei auch der Anteil am Bemühen der Schiffbauer, die neue Serie der Volkswerft Stralsund, die „Tropik"-Schiffe, von Anfang an in bester Qualität und mit niedrigsten Kosten von Stapel zu lassen.



Als ein wirres Durcheinander bieten sich dem Betrachter die anscheinend willkürlich verstreuten Stahlplatten. Doch alles ist wohlgeordnet. Dieser durchdachte Arbeitsablauf wurde in den letzten Monaten ebenso selbstverständlich wie die Arbeit am zweiarmigen Kehlnaht-Schweißgerät. Der zweite Arm ist eine Idee der Brigade, wurde von ihr entwickelt und angebaut. Solche Beispiele gibt es noch viele. Eines davon sei noch erwähnt: Riesige zusammengeschweißte Stahlplatten mußten bislang in der Halle gewendet werden, um die beiderseitige Schweißnaht anzubringen. Das Durchschweißen erledigt beide Nähte in einem Arbeitsgang (oben links). Erste Versuche verliefen erfolgreich; selbst Spezialisten konnten nicht auf Anhieb feststellen, von welcher Seite die Schweißelektrode angesetzt wurde. Allein diese beiden Neuerungen steigern die Arbeitsproduktivität um fast die Hälfte.

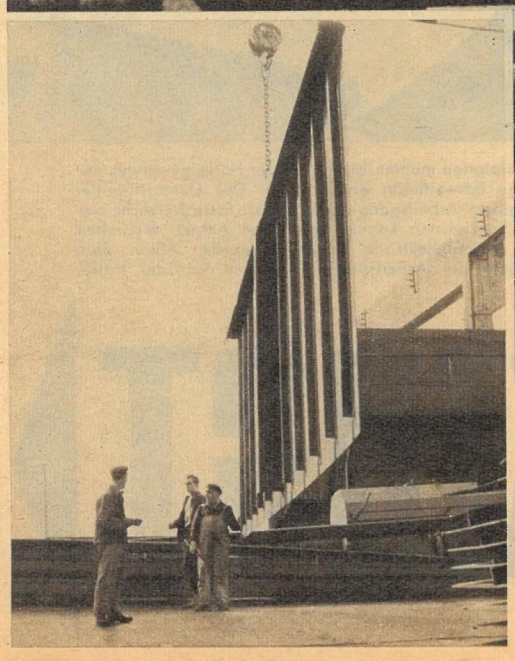
WO „TROPIK" WÄCHST



Optimisten

Ein

Unbestechliche Richter



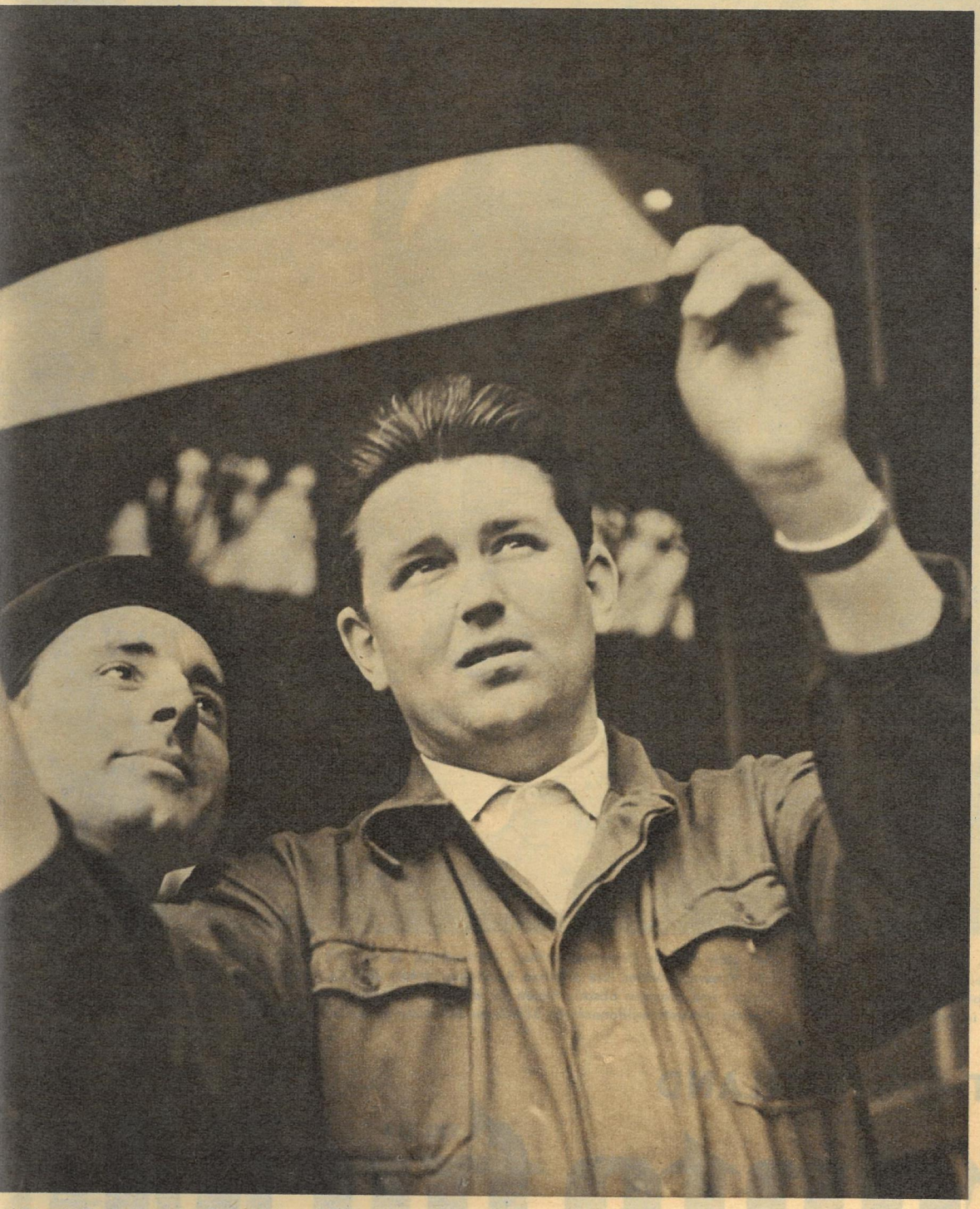
Reportage: Dieter Scheffler Text / Richard Peter jr. (Fotos)

Neue Schiffe sehen am Ausrüstungskai der Stralsunder Volkswerft ihrer Vollendung entgegen, die als einmalig in der Welt gelten: die neue Fischereifahrzeugserie „Tropik", Es handelt sich, wie schon der Name vermuten läßt, um ein für tropische Gewässer geeignetes Fang- und Verarbeitungsschiff. Nicht zuletzt ist es mit das Verdienst der Brigade Heidenreich, daß in der für den Bau des ersten Schiffskörpers errechneten und vorgegebenen Zeit bereits die Aufbauten mit gefertigt wurden. Leicht schreibt sich das nieder, aber wieviel Schweiß zeichnet den Weg, wie viele Worte wurden in oft heftigen Diskussionen gewechselt, wieviel Freizeit wurde geopfert, bis dieses Kollektiv zu einer verschworenen Gemeinschaft wurde mit einem festen Ziel vor den Augen. Früher lagen die Wartezeiten um dreißig Prozent höher; jeder sah nur seine Arbeit, ein ewiger Zankapfel war der Kran (links). Jetzt hört man nur noch Episoden über diese wenig rühmliche Vorgeschichte.

sind die Männer um Rudi Heidenreich (vierter von rechts). Warum sollten sie es auch nicht sein; die Brigade kann Arbeitsergebnisse vorlegen, die im Schiffbau unserer Republik ihresgleichen suchen.

Als sechste Brigade der Volkswerft wurde am 1. Mai dieses Jahres die Heidenreich-Brigade mit der Verleihung des Staatstitels „Brigade der sozialistischen Arbeit" für ihren rastlosen Einsatz belohnt.

Schiff und eine Brigade



Nicht ein Zentimeter Schweißnaht darf im Schiffbau mangelhaft sein. Bewertet wird die Arbeit nach Noten zwischen 1 bis 5. Grundlage für die Gutachten sind Röntgenfilme, hier ausgewertet von Schweißingenieur Fuchß und dem Schweißer Heinz Reuter. In der Stralsunder Werft gibt es keine besseren Röntgennoten als die der Schweißerbrigade Heidenreich. Im vorigen Jahr erreichte die Brigade eine durchschnittliche Note von 1,63; die Note 2,00 ist bereits international beachtlich. Die Leistung der Männer in Halle VII verdient um so mehr Würdigung, wenn man bedenkt, daß sie erst vor zwei Jahren das UP-Schweißverfahren einführten. Mit dieser Neuerung sparten sie außerdem 39 Arbeitskräfte ein und schweißten in dieser Zeit Nähte, die, fortlaufend gemessen, der Entfernung von Stralsund nach Berlin entsprechen. Doch nicht nur beste Qualität liefert die UP-Schweißerbrigade. Sie arbeitet auch mit niedrigem Materialaufwand. Allein 1960 wurden an UP-Schweißdraht und -pulver fast 30 000 DM eingespart. Die Materialverbrauchsnorm der Brigade hat damit einen Stand erreicht, der sich in einem Begriff ausdrücken läßt, dem inhaltschweren Wort: Weltniveau.

Sowohl die Röntgentrupps als auch die Kollegen mit den modernen Ultraschallgeräten betrachtet die Brigade als Helfer, die ihre Arbeit unterstützen. So ist auch bei ihnen keine Rede von Lorbeeren, auf denen sie auszuruhen gedenken. Unter dem Namen „Juri Gagarin" schlossen diese prächtigen Menschen — Helden unseres Alltags — einen neuen Wettbewerbsvertrag ab, mit dem Ziel, die Auszeichnung mit dem Orden „Banner der Arbeit" zu erringen. Das ist weder vermessen noch ein Zeichen von Überheblichkeit. Der neue Vertrag widerspiegelt letzten Endes das Vertrauen zur Kraft des Kollektivs.

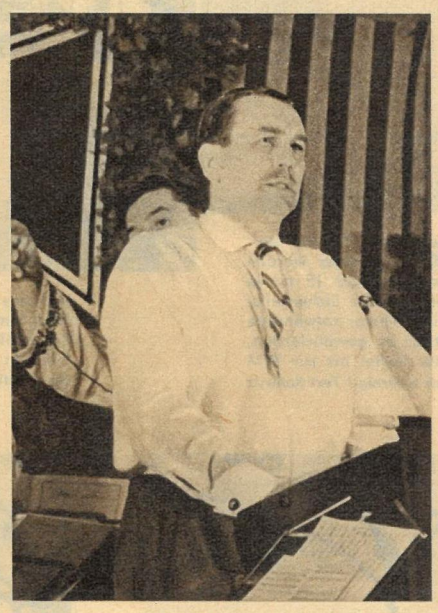
Was zehn Jahre lang die SS-Rune am Kragenspiegel und Stahlhelm trug, ist nach Beschluß des Bonner Bundestages „versorgungsberechtigt" und kann mit einer Neuindienststellung rechnen. Wenn es nur das wäre! Es ist nämlich nicht das Kanonenfutter gemeint, das für die Waffen-SS zwangsrekrutiert wurde. Gemeint sind die mehr als zehn Jahre in den SS-Verfügungstrupps und in den Totenkopfverbänden aktiv tätigen Gewaltverbrecher, Wachmänner in den KZ und professionellen Menschenschinder und Massenschlächter. Sie erhalten Belohnung dafür, daß sie Kinder, Frauen und Greise zusammentrieben und grausam abschlachteten. Es wird sich niemand wundern, wenn der in Jerusalem vor dem Gericht stehende millionenfache SS-Mörder Eichmann erneut an die Westzone ausgeliefert werden will.

BONN SCHÄNDET DEUTSCHLAND

Ehrenrente für Mö

Bonner Bundestag – Tribüne unbewältigter Vergangenheit

Eine Ungeheuerlichkeit geschah in diesem Haus, das sich Bundestag nennt. Die Kerntruppe des faschistischen deutschen Staates wurde rehabilitiert, auf die Versorgungsliste gesetzt. Fünf Minuten genügten für die Abstimmung! Nahezu 500 Abgeordnete erledigten vorher im Schweinsgalopp 75 (!) Tagesordnungspunkte. Heimlich und still, vorerst nicht für die Ohren der Öffentlichkeit bestimmt, kam dann der Beschluß, den westdeutschen Steuerzahlern jährlich 600 Millionen DM aus der Tasche zu ziehen. Ignoriert und annulliert wurden mit diesem skandalösen Beschluß die Urteile des Nürnberger Viermächtetribunals, mit schwarzen und braunen Füßen getreten das Potsdamer Abkommen, worin die Siegermächte die Organisation der SS als verbrecherisch erklärten. Der Bonner Staat deklariert sich damit offen zum SS-Staat! Es kann nur eine Wiedervereinigung geben, wenn dieser Brut endgültig das Handwerk gelegt wird. Der Friedensvertrag muß und wird mit der „unbewältigten Vergangenheit" Schluß machen.



Statt des Galgens beziehen nun diese berüchtigten Mordgesellen hohe Pensionen und können unter dem Schutz der Bundesrepublik noch lauter ihre Hetz- und Haßtiraden ausposaunen. Das sind zwei aus einer langen Kolonne: Sepp Dietrich (rechts), General der Waffen-SS und Kommandeur der Leibstandarte Hitlers. Innerhalb von drei Tagen ließ er 4000 Gefangene abschlachten. Wo er auftauchte, hinterließ er Leichenfelder. — Im Bild links: Kurt Meyer, SS-Brigadeführer, genannt „Panzermeyer". Von einem kanadischen Gericht wegen Geiselmordes zum Tode verurteilt, aber von Kanadas NATO-Verbündeten freigelassen und mit 5000 DM als „Spätheimkehrer" gefeiert und wie die SS-Generale Reinefarth und Simon freigesprochen.

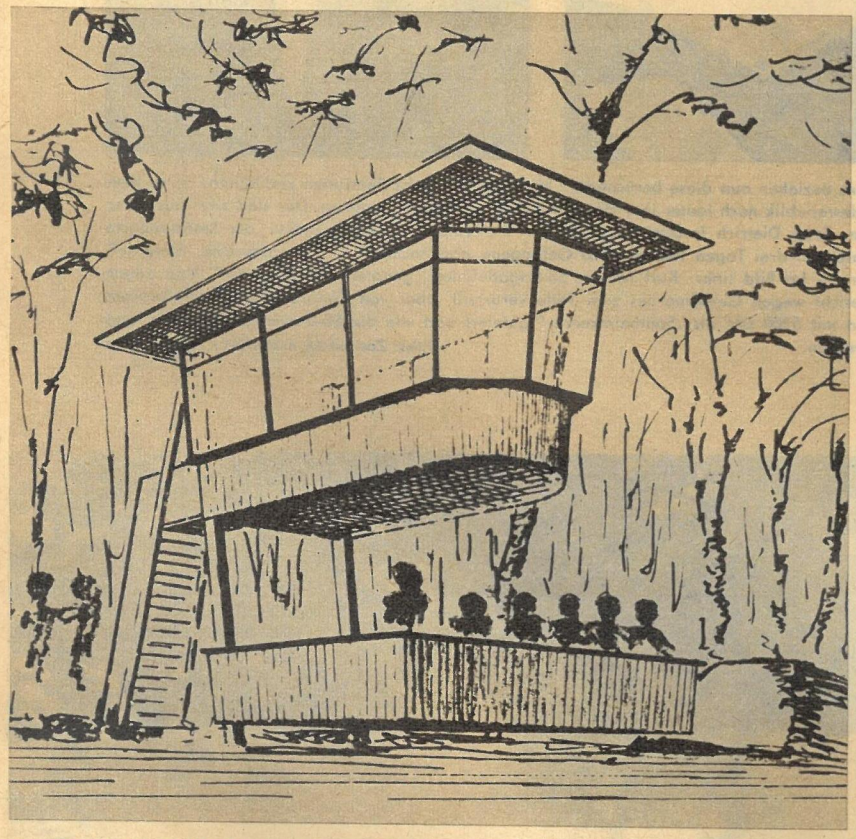
Fotos: Zentralbild, Archiv (4) / Text W. Kluge

rdar

Die Maltertalsperre mit ihren 84 Hektar Normalstaufläche hält das für die Meisterschaften benötigte Zusatzwasser zurück. Rund 2 500 000 m³ Wasser werden in diesen WM-Tagen die Schieber der Sperre passieren, das sind 15 m³ je Sekunde gegenüber einer Normalabgabe von 1 m³/s. Umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen mußten getroffen werden, um einerseits die im Sommer notwendige Niedrigwasseraufhöhung und die Erzeugung von Elektrizität zu gewährleisten, anderseits aber die Sperre stets randvoll zu halten. Malter hortet bis zur WM rund 8,8 Millionen m³ Wasser.

Fotos Jauernig / Text Kottwitz

Mehrere Wehre der Roten Weißeritz mußten mit sogenannten Floßgassen (links) versehen werden, weil sie zu hoch sind, um mit Kanus bezwungen werden zu können. Der hohe Wasserspiegel des Flusses infolge ständiger Regenfälle erschwerte die Arbeit an den Gassen (meist NAW) ungemein. Da Wehrübergänge als „Badeplätze" bekannt sind, stellt die Feuerwehr hinter jeder Gasse Sicherheitstrupps mit Schlauchbooten auf, die ins Wasser gestürzte Sportler und umgekippte Kanus sofort auffischen. Hoffentlich bleiben die Trupps „arbeitslos".



In knapp zwei Wochen ist es soweit. Dann schießen Kanus auf Weltmeistertiteljagd das reißende Wasser der Roten Weißeritz talabwärts bis zum neuen Zielrichterturm (oben), der zur Zeit noch im Bau ist. Aber keine Bange, er wird sich zur WM in „vollem Wichs" präsentieren, wie der gesamte Kurs im Rabenauer Grund auch. Vieles gehört dazu, eine solche Meisterschaft zu organisieren. Von einem Teil dieser Mühen soll dieser Bericht erzählen.

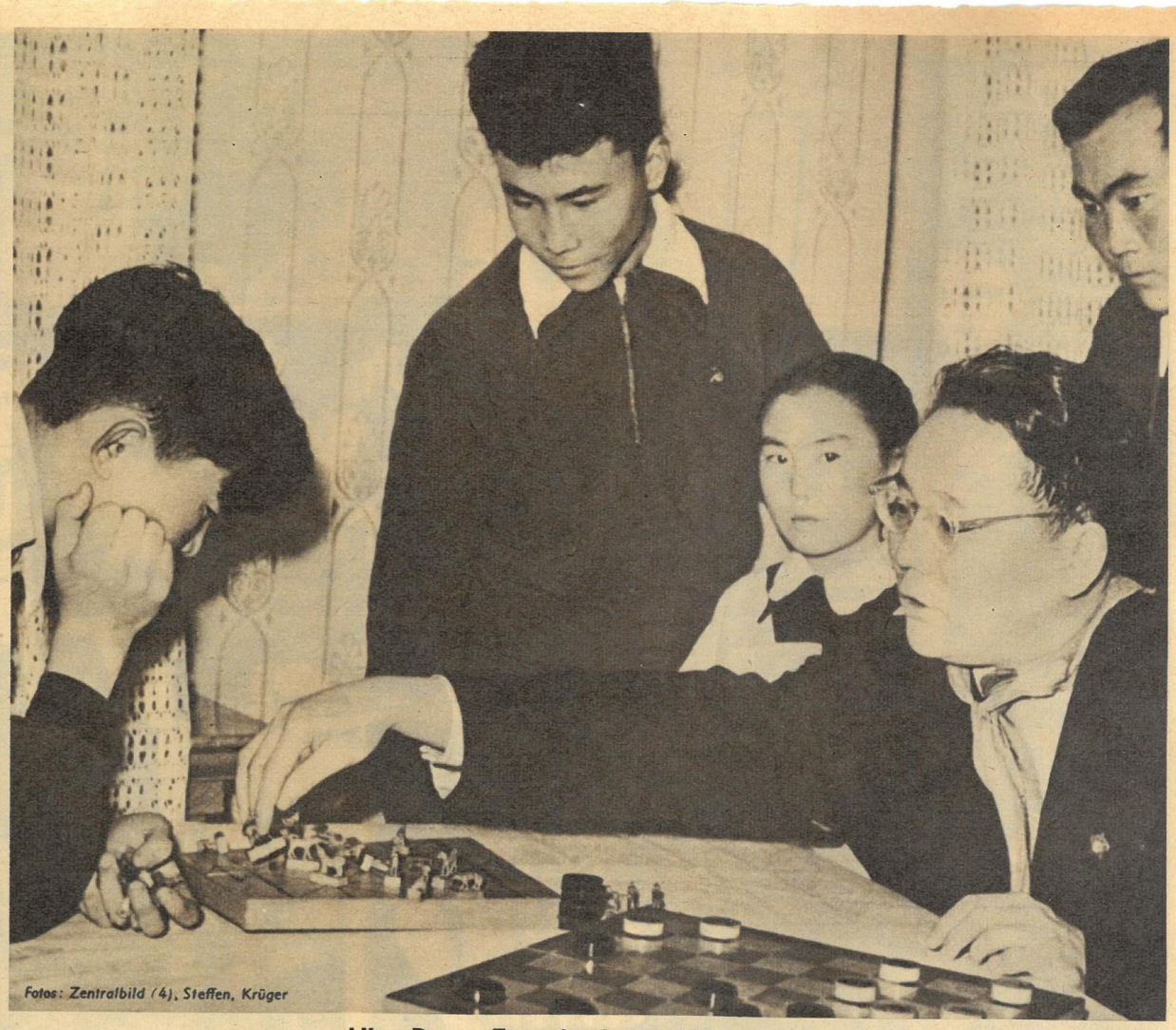
Ein Kurs wird reif gemacht

Die gesamte Funkverbindung längs der mehrere Kilometer langen Strecke im Rabenauer Grund übernimmt die Nationale Volksarmee (links). Ein Probebetrieb verlief völlig zufriedenstellend. Im Internat der Pädagogischen Hochschule Dresden nehmen Studentinnen und Studenten langsam Abschied von ihren schönen Zimmern; über 200 Aktive und Offizielle werden sich hier sicherlich wohl fühlen. 1000 Quartiere werden außerdem benötigt.

Gebaut und montiert wird überall. Ein Tribünenzug existiert bereits (links). Die Straßenbahn legt, um sich des Ansturmes erwehren zu können, in Hainsberg eine neue Gleisschleife. Straßenbauarbeiten, Licht- und Telefonkabel, Wegesicherung im Grund, Aufbau von zwei Campingplätzen mit allen Nebeneinrichtungen, wie auch die Verpflichtung von vier Schuhmachermeistern, für die WM-Tage Schnellreparaturwerkstätten einzurichten.

Meißen: Hoch hinaus

treibt es den heute 74jährigen Dachdecker Willy Spindler, der seit seinem 17. Lebensjahr seine Arbeit in Höhenluft verrichtet. Unser Foto zeigt den Mutigen bei der Reparatur der Schieferdeckung des Großen Wendelsteins auf der Albrechtsburg in der Elbestadt Meißen. Mehr als 50 Meter über dem Burghof beträgt hier die Arbeitshöhe.



Fotos: Zentralbild (4), Steffen, Krüger

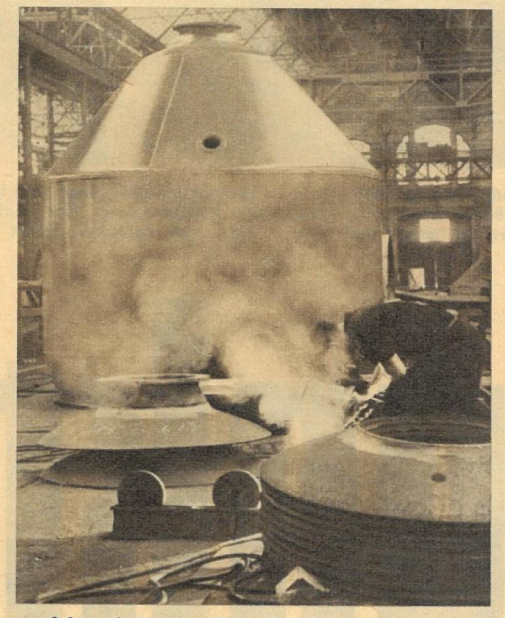
Ulan Bator: Zum vierzigsten Male

jährte sich am 11. Juli der Tag des Sieges der Volksrevolution in der Mongolischen Volksrepublik. Drei Jahre nach dem Sieg, im Jahre 1924, begann die Bevölkerung des Landes den sozialistischen Weg einzuschlagen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte seitdem die Regierung der Entwicklung und Erziehung der Jugend, die unter den Feudalherren und Lamas in tiefer Unwissenheit lebte. So entstanden über 500 Elementar-, Siebenjahres- und Zehnklassenschulen neben Hochschulen und der Staatsuniversität in der Hauptstadt. Foto: Ministerpräsident Zedenbal bei Schülern und Pionieren einer erfolgreichen Zehnklassenschule in Ulan Bator.

ZEIT IM BILD

Bautzen: Opfer faschistischer Barbarei

Zu einer machtvollen Kampfansage gegen den in der Westzone wiedererstandenen Militarismus gestaltete sich am Tag der 20. Wiederkehr des treubrüchigen Überfalls auf die UdSSR die Beisetzung der Urnen mit den Überresten von 95 sowjetischen und polnischen Kriegsgefangenen, die wenige Tage vor dem Kriegsende von den Faschisten ermordet wurden. Die drei Massengräber mit den verscharrten Leichen wurden kürzlich bei Bautzen entdeckt.

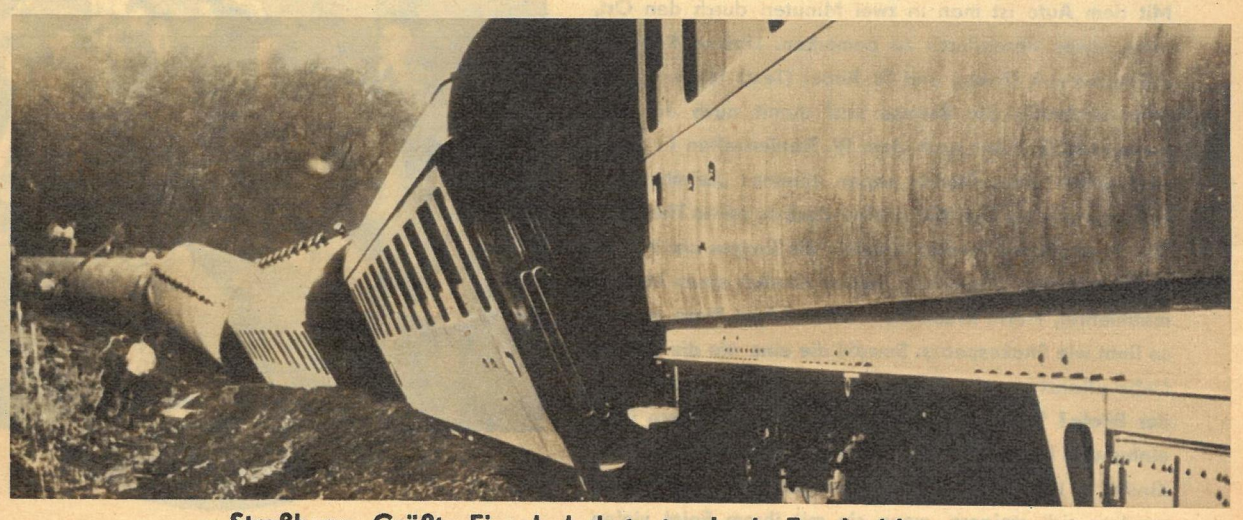


Magdeburg: Für die Sowjetunion

wird gegenwärtig ein Vakuumapparat von 3400 Millimeter Durchmesser gebaut. Hersteller ist der Schwermaschinenbaubetrieb „Karl Liebknecht", der auf eine mehr als hundertjährige Tradition im Bau von Maschinen und Apparaten für die Zuckerindustrie zurückblicken kann.

Prag: Erste Allchristliche Friedensversammlung

Über 600 Delegierte aus 46 Ländern kamen in die Goldene Stadt, um sich als Christen verschiedener Konfessionen zum Frieden und gegen den Krieg zu bekennen. Neben kirchlichen Würdenträgern aus 21 europäischen Staaten waren Vertreter Afrikas erschienen. Das Foto zeigt Herrn Oworu aus Nigeria und Erzbischof Nikodim aus der UdSSR.



Straßburg: Größte Eisenbahnkatastrophe in Frankreich

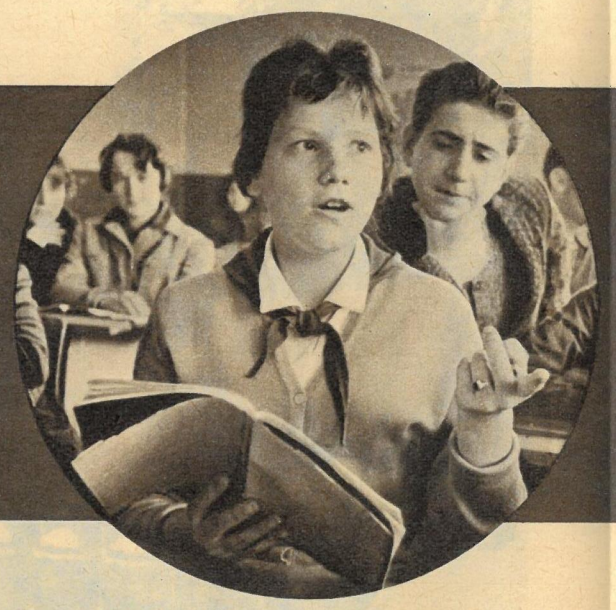
Eine entsetzliche Katastrophe ereilte den Expreß Straßburg—Paris. Mit einer Geschwindigkeit von 138 Kilometern in der Stunde entgleisten zehn Waggons in der Nähe der Ortschaft Vitry-le-François. 23 Personen kamen dabei ums Leben, über 150 wurden, zum Teil schwer, verletzt. Drei Waggons hatten sich vollkommen ineinandergeschoben und mußten mit Schneidbrennern getrennt werden. Hunderte Eisenbahner, Feuerwehrleute und Polizisten arbeiteten fieberhaft an der Unglücksstelle, um die Opfer zu bergen.

Keine Ganztagsschule und doch den ganzen Tag Betrieb. Schulzimmer verwandeln sich nachmittags in Leimbach in Probebühnen. Aus anderen hallt das Sägen und Hämmern der Bühnenbauer. Und diese Theaterleidenschaft hat nicht nur die Schüler erfaßt, sondern den ganzen Ort. So besteht noch eine Jugendlaienspielgruppe, die ihren Nachwuchs von der Schule erhält, ebenso wie das Arbeitertheater des Kalikombinates. Das Pioniertheater selbst wird dieses Jahr ein Nachwuchsstudio aufbauen, in dem die jungen Regisseure guten Schülern von der dritten Klasse an die ersten Bühnenschritte vermitteln.

Pluspunkte für

Mit dem Auto ist man in zwei Minuten durch den Ort, ohne etwas Besonderes zu bemerken. Unsere Reporter P. Friedemann (Fotos) und W. Rödel (Text) fanden trotzdem rechtzeitig die Bremse und damit auch das Bemerkenswerte. Aber nach dem IV. Pioniertreffen in Erfurt wird einem jeder Pionier sagen können: „Leimbach in Thüringen? – Na klar, die spielen doch so prima Theater!" Die da so „prima Theater" spielen, die Jungen und Mädel der Leimbacher Oberschule, haben nämlich einen Mathematiklehrer, Herrn Krebs, der seinen Adam Riese genauso liebt wie Shakespeare. Sowohl die eine wie die andere Liebe pflanzt er seit 1953 in die Herzen der Kinder. Und der Erfolg? Wenn von zweihundertfünfzig Schülern über einhundert im Theater und im Chor mitwirken, wenn diese Kinder in ihren schulischen Leistungen nicht nachlassen, sondern sich steigern, wenn sie mit ihrem Spiel vielen tausend Kindern im Kaligebiet Freude bereiten, dann ist es wohl nicht vermessen, von Erfolg zu sprechen.

Wer nicht lernt, spielt nicht Theater! Erfolg: Alle lernen!

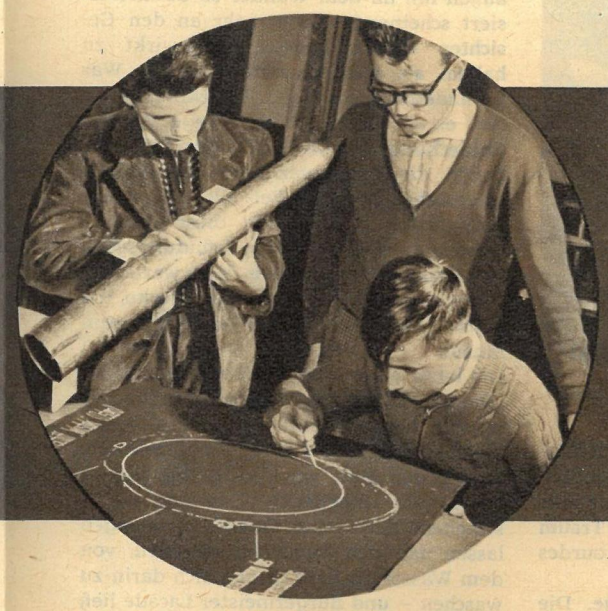


Kritik der jungen Regisseure weckt zeitig die Verantwortung

„Alle mal herhören! Wer hat Lust, mit uns Theater zu spielen?" Monika Grieser und die anderen Pioniere werben auch in den Nachbarschulen Mitwirkende für ihr Piniertheater. Neben den schon bestehenden Zirkeln für junge Regisseure und Maskenbildner wollen sie weitere für Souffleure, Rezitatoren, Inspizienten und Requisiteure bilden.

Fast zwei Stunden auf der Bühne zu stehen, wie in dem Kinderkriminalstück „Der rote Veit" von Helmut Baierl, dazu gehört schon Übung. Natürlich haben die Leimbacher Pioniere nicht gleich mit solch schweren Dingen begonnen, sondern mit einfachen Märchenspielen wie Rotkäppchen und anderen. Die größte Freude war für sie im vergangenen Jahr ihr Auftritt im Theater der Freundschaft in Berlin mit dem Märchenspiel „Der Schweinehirt". In all den vielen Jahren ist es ihnen nun schon zu einem Teil ihres Lebens geworden, sonntags mit Schminkkoffer und Kulissen über Land zu fahren und anderen Freude zu bereiten. Wer weiß, ob wir nicht diesem oder jenem von ihnen eines Tages auf großen Bühnen oder der Leinwand begegnen.

Leimbach



Lehrer Krebs und seine Bühnenbildner — Polytechnik in Aktion

Jeder hilft jedem; nur so bildet sich ein gutes Kollektiv

Anderen frohe Stunden bereiten — guter Lohn für harte Arbeit

Wunder Zeichen PHÄNOMENE

VON JOACHIM GOLL

16. Fortsetzung

In den Bädern der Hoffnung

Der kleine französische Ort Lourdes ist ein unbekanntes, wenig besuchtes Städtchen bis zu dem Februartag des Jahres 1858, als der kleinen Bernadette, Tochter des in der ganzen Stadt als Säufer bekannten Müllers Soubirous, in der Grotte Massabielle angeblich die Mutter Gottes erscheint und das vierzehnjährige Mädchen eine Quelle wundertätigen Wassers entdecken läßt. Seitdem reißt der Strom der Wallfahrer nicht mehr ab. Obwohl – wie später bekannt wird – das erste Wunder von Lourdes gar kein Wunder war; der angeblich von völliger Blindheit Geheilte war niemals blind, sondern nur in seiner Sehkraft geschwächt, strömen Hunderttausende heilungsuchender Menschen nach Lourdes, um in der heiligen Quelle zu baden. Alle erhoffen ein Wunder für sich, unter ihnen auch der Theologiestudent Francisque Bourgeon, der an Lungentuberkulose leidet.

Francisque Bourgeon friert noch immer. Er fühlt sich schwach und elend, aber er will zur Grotte, er muß zur Grotte. Schon kann er den Lichtschein sehen, der aus dem Felsgewölbe dringt. Er rührt von Hunderten von Kerzen her. Seit Jahrzehnten brennt in der Grotte ein Wald von Kerzen. Der Ruß hat die Felsen geschwärzt. Wird Francisque hier Heilung finden? Wird sich das Wunder des blinden Louis Bouriette auch an ihm wiederholen? Sind hier nicht schon viele Menschen auf „medizinisch unerklärbare" Weise geheilt worden? Von den rußgeschwärzten Felsgewölben der Grotte hängen Prothesen, Korsette und andere orthopädische Utensilien einer längst vergangenen Zeit herab. Utensilien, die weggeworfen wurden, als das Wasser von Massabielle Wunder gewirkt hatte. Wuchsen durch das Wasser fehlende, verlorene Gliedmaßen nach? Erlangten verkrüppelte Glieder durch das Wunderwasser ihre gesunde, normale Form? Die im Gewölbe baumelnden Requisiten der Dankbarkeit sollen es glauben machen. Und die Menschen, die langsam durch die heilige Grotte schreiten, fahren oder getragen werden, glauben es und erhoffen diese Wunder auch für sich. Sie glauben mehr als der Bürgermeister von Lourdes und der Bischof von Tarbes anno 1858.

Der Bürgermeister sorgt vor

Monsieur Lacadé, der Bürgermeister von Lourdes, war mit dem Verlauf der Dinge weder voll zufrieden noch ausgesprochen unzufrieden. Er suchte nur noch nach der zweckmäßigsten Taktik, um die Ereignisse in die für die Stadt und seine Absichten günstigsten Bahnen zu lenken. In der Entdeckung der Quelle sah er kein Wunder. Sie bestätigte ihm lediglich, daß seine Vermutungen richtig gewesen waren. Sein Traum vom berühmten Kurbad Lourdes trat ins Stadium der Verwirklichung. Man mußte die Sache nur geschickt anfangen und durfte sich von niemandem in die Quere kommen lassen.

Daß die kleine Bernadette Soubirous die Geschichte so in religiöse Bahnen lenkte, wollte dem Bürgermeister gar nicht gefallen. Er fürchtete, daß die Kirche, ein Wunder witternd, die Quelle der Stadt wegschnappen könnte. Allerdings war beruhigend, daß Monsignore Laurence, der Bischof von Tarbes, die Sache bisher überhaupt nicht beachtet hatte. Auch Abbé Peyramale, der Pfarrer von Lourdes, schien den Geschichten der Bernadette noch keine Aufmerksamkeit zu schenken. Jedenfalls hatte er, als ihn Bernadette einige Tage nach der Entdeckung der Quelle im Auftrag der „Dame" aufforderte, in der Grotte Massabielle eine Kapelle zu errichten und Prozessionen dorthin zu veranstalten, dieses Ansinnen rundweg abgelehnt. Der vorsichtige Abbé wollte das erste Wunder der Quellenentdeckung nicht vor einem zweiten Wunder anerkennen. Wenn der Rosenstrauch in den Felsen der Grotte augenblicklich Blüten hervorbringen würde, so sagte er, dann könne man darüber sprechen. Aber der wilde Rosenbusch erblühte nicht, und so lehnte es der Abbé ab, das Wunder anzuerkennen.

Bürgermeister Lacadé sah es mit Mißfallen, daß trotz der ablehnenden Haltung des Pfarrers der Pilgerstrom nach Massabielle ständig anwuchs. Die angebliche Heilung des Louis Bouriette hatte sich rasch herumgesprochen, und immer mehr Menschen kamen, um von dem wundertätigen Wasser zu trinken und sich in der heiligen Quelle zu waschen. Aber was hatte Lourdes davon, daß die armen Teufel aus den Gebirgsdörfern an die „Wunderquelle" kamen? Bürgermeister Lacadé sah ein, daß er einen Entschluß fassen mußte. Er dachte an seine Pflicht, an die öffentliche Gesundheit, die durch den Genuß des nicht untersuchten Quellwassers gefährdet war, und erließ die Anordnung, die Grotte zu schließen. Massabielle wurde zugenagelt. Zuvor jedoch ließ der Bürgermeister eine Wasserprobe entnehmen und die Ergiebigkeit der Quelle feststellen. Das Wasser schmeckte wie ganz gewöhnliches Wasser, aber die Ergiebigkeit der Quelle ließ günstige Prognosen zu. 122 Hektoliter am Tag! Damit war etwas anzufangen. Würde sich der Traum des Bürgermeisters vom Kurbad Lourdes doch noch erfüllen?

Monsieur Lacadé war guter Dinge. Die Leute, die zur Grotte Massabielle kamen und ihr Ziel mit Brettern vernagelt fanden, protestierten zwar; die zur Bewachung der Quelle beorderten Polizisten mußten sich allerhand unfreundliche Dinge sagen lassen, und gelegentlich rissen eifrige Pilger sogar die Bretter der Verschalung ab – aber der Bürgermeister war entschlossen, seine Verordnung aufrechtzuerhalten. Man mußte nur Geduld haben. Wenn die Leute merkten, daß die Behörde nicht nachgab, würden sie es von allein aufgeben, die zugenagelte Quelle aufzusuchen, und das Gerede vom angeblichen Wunderwasser würde versiegen. Eine „Wunderquelle" war nicht nach dem Geschmack des Bürgermeisters. Er brauchte eine Heilquelle, deren Nutzen für die Gesundheit wissenschaftlich nachweisbar war. Deshalb hatte er die Wasserprobe aus der Quelle bereits zur Untersuchung geschickt und traf alle Vorbereitungen, um die neuentdeckte Heilquelle zu einem günstigen Zeitpunkt publik zu machen. Jedenfalls gab es nichts, was Bürgermeisters Lacadés Überzeugung, daß sich in dem Wasser heilkräftige Mineralien befanden, erschüttern konnte. Mit der Heilquelle von Massabielle würden sich für Lourdes auch bald die Quellen des Geldes öffnen. Die Postkutschen würden nicht länger ohne anzuhalten durch die Stadt fahren. Lourdes, das vergessene, unbekannte Pyrenäenstädtchen, würde als Kurort einen weithin bekannten Namen haben, und des Bürgermeisters Name würde mit diesem Aufblühen der Stadt für alle Zeit verbunden sein. Wenn Bürgermeister Lacadé vom Rathaus nach Hause schlenderte, dann stellte er sich vergnügt vor, daß in den Straßen vielleicht schon in einigen Monaten buntes Leben pulsieren würde. Ein bißchen große Welt würde auch nach Lourdes kommen.

Selbst vom Krankenfahrstuhl aus noch einen Druck auf den Auslöser: Andenken um jeden Preis!

Bischöflicher Kummer

Indessen sprach man in Lourdes und in den Dörfern der Umgebung über ganz andere Dinge. Bernadette Soubirous, das Gnadenkind, hatte am 25. März 1858 bei ihrer letzten Begegnung mit der „Dame" in der Grotte Massabielle den Namen der Erscheinung erfahren. Die unbekannte „Dame" hatte sich mit den Worten „Que soy era immaculata conceptio" – ich bin die Unbefleckte Empfängnis – vorgestellt. Damit war endlich klar, was man bisher nur vermuten konnte: In der Grotte war die Mutter Gottes erschienen! Und das nicht etwa nur in der bis dahin unbekannten Gestalt, sondern zum ersten Male als die Unbefleckte Empfängnis. Die Unbefleckte Empfängnis aber war erst vor knapp vier Jahren, am 8. Dezember 1854, vom Papst als Dogma verkündet worden. Zweifel an der Erscheinung waren ausgeschlossen, denn sie hatte sich selbst vorgestellt. Waren aber Bernadettes Lateinkenntnisse so vollkommen, daß sie die den angeblich von der Erscheinung gesprochenen baskischen Worten „Que soy era" folgenden lateinischen Worte „immaculata conceptio" verstehen konnte? Man möchte daran zweifeln – aber es besteht die Möglichkeit, daß sie diese Worte in der Kirche oft gehört hatte, und vielleicht hatte auch Abbé Peyramale ein wenig nachgeholfen. Überhaupt scheint der nach außen hin an dem Wunder so desinteressiert scheinende Abbé mehr an den Gesichten der Bernadette mitgewirkt zu haben, als man vermuten könnte. War Bernadette nicht sein Pfarrkind? Und war es ein Zufall, daß am Tage vor der Entdeckung der Quelle in der Lithurgie davon die Rede war, daß eine Quelle offenstehen würde? Bei aller Phantasie Bernadettes – aber alle diese Erscheinungen möchten wir ihrer Erfindungsgabe denn doch nicht zutrauen. Hier war zweifellos eine lenkende Hand am Werke, die wußte, was am wirkungsvollsten sein mußte.

Die letzte Begegnung Bernadettes mit der „Dame" machte das Wunder von Lourdes weithin bekannt, und die Proteste gegen die Absperrung der Quelle mehrten sich. Zum ersten Male war die Heilige Mutter Gottes als Unbefleckte Empfängnis erschienen, hatte eine Quelle entspringen lassen und den Menschen befohlen, von dem Wasser zu trinken und sich darin zu waschen – und Bürgermeister Lacadé ließ die Grotte sperren! Unerhört! Frevelhaft! Gotteslästerlich! Die Proteste verstummten nicht. Die Kunde von der Wunderquelle verbreitete sich rasch. Rascher viel-

leicht und nachhaltiger, als der Bürgermeister von Lourdes annahm.
Während Monsieur Lacadé zielstrebig darauf hinarbeitete, mit Hilfe der Quelle von Massabielle Lourdes zu einem Kurbad zu machen, verfolgte Monsignore Bertrand Sévère Laurence, der Bischof von Tarbes, die Entwicklung der Dinge mit durchaus gemischten Gefühlen. Oft schritt der Kirchenfürst gedankenversunken in seinen Gemächern umher, oft hielt er Besprechungen mit seinen engsten Vertrauten ab, aber zu einer offiziellen Stellungnahme zu den Visionen der Bernadette Soubirous konnte er sich nicht entschließen. Die Verlockung, die Ereignisse in der Grotte Massabielle als Wunder anzuerkennen, war zugegebenermaßen groß. Noch gab es nirgends eine Stätte, an der Maria, die Heilige Mutter Gottes, als Unbefleckte Empfängnis verehrt wurde. Gewichtig aber waren auch die Gründe, die den Bischof von der Anerkennung des Wunders abhielten. Das Beispiel von La Salette stand ihm warnend vor Augen. Dort hatten zwei Kinder ebenfalls die Jungfrau Maria gesehen, und die Kirche hatte das Wunder anerkannt. Leider zu voreilig. Später war nämlich herausgekommen, daß diese ganze Erscheinung Schwindel war. Eine recht irdische Dame hatte die Jungfrau Maria gespielt.
Nein, Monsignore Laurence war entschlossen, keinen voreiligen Schritt zu tun. Ein entlarvtes Wunder brachte der Kirche mehr Schaden als Nutzen. Deshalb mußte man die Sache erst prüfen. Konnte man die Wunder wissenschaftlich als solche beweisen, so war für die Anerkennung immer noch Zeit. Der Erfolg würde dann nur ein so größerer sein.
Der Bischof berief im Juli 1858 eine geistlich-ärztliche Untersuchungskommission, die unter der Leitung des Medizinprofessors Vergez von der Universität Montpellier alle bereits geschehenen und künftig noch stattfindenden Wunderheilungen von Lourdes wissenschaftlich prüfen sollte. Im übrigen aber beschloß er abzuwarten und den weiteren Verlauf der Dinge zu beobachten. Ein neues Wunder wäre zwar nicht schlecht, aber Vorsicht war besser als ein Reinfall wie in La Salette.
Um die gleiche Zeit, da der Bürgermeister von Lourdes und der Bischof von Tarbes im Verfolg gänzlich entgegengesetzter Absichten sich zum Warten entschlossen, erkrankte in Paris der Sohn der Kaiserin Eugénie an einer Halsentzündung. Man rief den Arzt, der eine harmlose Erkältung feststellte. Doch die Kaiserin war anderer Meinung. Sie bildete sich ein, ihr Sohn habe Diphtherie. Da die Kunde von dem wundertätigen Wasser zu Lourdes bereits bis Paris gedrungen war, glaubte die Kaiserin, darin einen Fingerzeig Gottes zu sehen. Sie schickte eine Hofdame nach Lourdes, um eine Flasche Quellwasser aus Massabielle zu holen. Die Abgesandte der ersten Frau Frankreichs wurde aber prompt von dem an der Quelle Wache haltenden Polizisten verhaftet. Als man erfuhr, in wessen Auftrag das Wasser geholt werden sollte, ließ man die Dame jedoch schleunigst samt der gefüllten Flasche nach Paris zurückkehren. Dort trank der Prinz von dem Wunderwasser, woraufhin die Halsentzündung rasch zurückging. Die Kaiserin erblickte in dieser Heilung einer nicht vorhandenen Diphtherie ein Wunder. Sie beschwor ihren Gatten Napoleon, dafür zu sorgen, daß die wundertätige Quelle unverzüglich dem Publikum zugänglich gemacht würde. So kam es, daß am 7. Oktober 1858 in einer kaiserlichen Depesche an den Präfekten des Departements Hautes-Pyrénées die sofortige Wiedereröffnung der Grotte Massabielle bei Lourdes befohlen wurde. Das kaiserliche Eingreifen in eine Angelegenheit, die er ganz zu der seinen gemacht hatte, berührte den Bürgermeister von Lourdes jedoch weniger als man hätte erwarten können. Er hatte nämlich inzwischen ein wissenschaftliches Gutachten über das Quellwasser erhalten, das seine kühnen Träume vom Kurbad Lourdes zu Schaum werden ließ. In dem Gutachten wurde mit nüchternen Worten dargelegt, daß das Quellwasser von Massabielle gewöhnliches Trinkwasser war, das weder eine heilende noch eine gesundheitsschädigende Wirkung hatte. Wenn durch dieses Wasser angeblich besondere Wirkungen erzielt worden seien, so könne man dies nicht mit den in ihm nachgewiesenen Salzen erklären.
Schade, dachte Bürgermeister Lacadé. Mit dem Kurbad Lourdes war es also nichts. Aber sollte das Städtchen nun doch ein vergessenes Nest bleiben? Seit die Quelle auf kaiserlichen Befehl wieder eröffnet worden war, hatte sich dort noch manch eine Heilung ereignet. Wenn es aber nicht der Mineralgehalt des Wassers war, der die Leute gesund machte – und das Gutachten lehnte diese Möglichkeit ja ausdrücklich ab! –, so konnte hier lediglich ein Wunder wirksam sein.

Das Geschäft blüht

Bürgermeister Lacadé war eine zu nüchterne Natur, um an die Gesichte der kleinen Bernadette Soubirous zu glauben. Hatten sich für Bernadette und die Soubirous diese Gesichte nicht gelohnt? Hatten die Leute nicht Geld und Gaben in das arme Haus gebracht? Und die Entdeckung der Quelle auf Weisung der Heiligen Mutter Gottes? Gab es nicht unzählige Quellen und unterirdische Wasseradern in dieser Gegend? Zufall, daß eine solche in Massabielle lag – aber ein Wunder?
Warum eigentlich kein Wunder? dachte der Bürgermeister, denn er gab seinen Plan, Lourdes der Vergessenheit und Armut zu entreißen, nicht so schnell auf. Wenn es schon mit dem Kurbad nicht klappte, dann vielleicht mit einem Gnadenort. Hauptsache, Menschen und Geld kamen in die Stadt. Zwar würde im Falle des Wunderortes die Kirche den Rahm abschöpfen, aber auch für die Stadt würde genug abfallen.
Fand sich der Bürgermeister so schnell und leicht mit der Wendung der Dinge ab, so zögerte die katholische Kirche, obwohl der Pilgerstrom nach der Grotte Massabielle immer mehr anwuchs, noch immer mit der Anerkennung des Wunders. Inzwischen untersuchte die von Bischof Laurence eingesetzte Kommission zahlreiche der durch das Wasser geschehenen „Wunderheilungen". Als sie Ende des Jahres 1861, nach mehr als dreijährigem Wirken, ihre Tätigkeit einstellte, galten nach ihrem Befund sechzehn Heilungen als erklärte Wunder. Unter diesen von der Kommission bestätigten Wunderheilungen befand sich auch die des Louis Bouriette.
Nun endlich erkannte die katholische Kirche die Wunder von Lourdes und die Erscheinung der Unbefleckten Empfängnis an. Im Namen der Kirche kaufte der Bischof von Tarbes die Grotte Massabielle samt Umgebung. Von nun an stieg die Zahl der Wallfahrer sprunghaft an. Lourdes entwickelte sich rasch zu einer respektablen Stadt mit Hotels, Restaurants und Warenhäusern. Die Soubirous bewirtschafteten wieder eine eigene Mühle. Nur Bernadette lebte nicht mehr im Haus der Eltern. Sofort nachdem die Kirche die Erscheinungen und Wunder von Lourdes anerkannt hatte, war sie in das Kloster zu Nevers gebracht worden. Das Gnadenkind gehörte in den Schoß der Kirche und hinter Klostermauern. Denn Klostermauern waren sicher, und die Kirche war nicht daran interessiert, daß sich der Fall von La Salette wiederholte. Bernadette Soubirous starb am 16. April 1879 im Kloster. Durch die Grotte Massabielle aber pilgerten Scharen von Wallfahrern und flehten Wunder vom Himmel herab. Und die Wunder geschahen, und die Opferstöcke füllten sich, so daß bereits 1864 mit dem Bau der Kirche Notre-Dame begonnen werden konnte, die im Stile des dreizehnten Jahrhunderts gebaut und 1870 vollendet wurde. Vierzehn Jahre später schon, von 1884 bis 1889 baute man im byzantinischen Stil die prunkvolle Rosenkranzkirche. Das wundertätige Wasser, auch in Flaschen in alle Welt versandt, brachte Geld . . .
Francisque Bourgeon hat der Grotte Massabielle einen ersten Besuch abgestattet. Es hat sich kein Wunder an ihm ereignet. Aber er wird Geduld haben und morgen wiederkommen . . .
In seinem Quartier liegt er, schwach, kalten Schweiß auf der Stirn, im Bett. Schlafen, denkt er, schlafen! Doch der Schlaf will nicht kommen. Statt seiner kommt das Fieber und schüttelt den Kranken.

Fortsetzung folgt

Rummelplatzatmosphäre

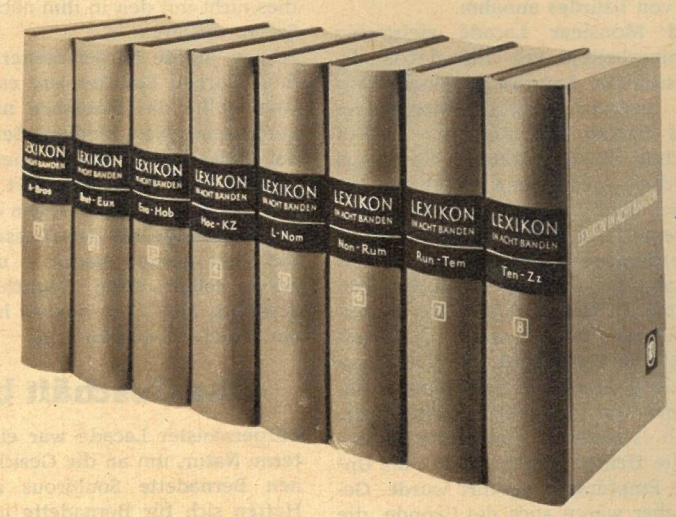
herrscht in dem früher so stillen Städtchen, denn nicht nur die Hotels, Restaurants und großen Warenhäuser — von den kirchlichen Einrichtungen gar nicht zu sprechen — wollen Geschäfte machen. Wer in Lourdes gesund werden will, soll ruhig auch etwas Kleingeld dort lassen. So bieten die Händler alles feil, von dem sie sich einigermaßen ein Geschäft versprechen: Ketten, Rosenkränze, Madonnen in Plastik und Alabaster und für den Hausgebrauch die Statue der Heiligen Bernadette. ▷

Schwunghafter Handel wird mit den Kerzen getrieben, die in allen Größen zum Preise von einer bis einhundert Mark angeboten werden. Dabei dürfte es diesen Pater in der Grotte wenig kümmern, daß die Händler draußen in ihm einen gefährlichen Konkurrenten sehen, der ihnen ihr eigenes Geschäft schmälert.

Meyers Neues

LEXIKON

in 8 Bänden



gibt erschöpfende und zuverlässige Auskunft auf jede Frage.

Es vereinigt das Wissen unserer Zeit auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus in straffer Zusammenfassung, erarbeitet von rund 650 Wissenschaftlern der verschiedensten Fachgebiete.

Es macht sich insbesondere zur Aufgabe, den Benutzer über die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und die aus ihnen resultierenden Fortschritte der Technik zu informieren.

Es enthält rund 100 000 Stichwörter
auf 7 700 Seiten
und 8 000 Abbildungen im Text, 336 Schwarz-Weiß-Tafeln, 142 mehrfarbige und 500 Schwarz-Weiß-Karten – Format 17×24,5 cm

Durch das sich auf vier Jahre erstreckende Erscheinen der Bände wird Ihnen die Anschaffung angenehm erleichtert.

Der Preis jedes in Lederin gebundenen Bandes beträgt **28,– DM**

Wir liefern Ihnen die Bände unter Nachnahme von 15,– DM und einer weiteren Rate von etwa 14,– DM (einschließlich Porto), die einen Monat später fällig ist.

Die Zusendung der Bände erfolgt im Zeitraum 1961 bis 1964:

Band I	– September 1961	Band V	– 1963
Band II	– März/April 1962	Band VI	– 1963
Band III	– Juni/Juli 1962	Band VII	– 1964
Band IV	– Oktober 1962	Band VIII	– 1964

Hier bitte abtrennen und auf Postkarte geklebt einsenden

BESTELLKARTE K 174

Ich bestelle hiermit

1 MEYERS NEUES LEXIKON

in acht Bänden und verpflichte mich zur Abnahme des Gesamtwerkes.

Mit Nachnahme – Einzug von 15,– DM und Zahlung einer weiteren Rate von 14,– DM je Band – bin ich einverstanden.

Unterschrift

Name

Ort

Straße

Ohne Unterschrift ungültig!

DRUCKSACHE

Mit **5** Pfennig frankieren

An

DIE KASSETTE
IM BUCHHAUS LEIPZIG

LEIPZIG C1

Postfach 270

Kapriziös und kompliziert

war die Frisur von 1780. Die höchsten Damen des Hofes verschwendeten Unsummen für ihre Haarkünstler.

Heute ist Schönheit kein Luxus mehr. Kluge Haarpflege unterstreicht den Reiz modischer Frisuren.

Westalan-Shampoon ist der Begriff für neuzeitliche Wirkkosmetik im Dienste schönen Haars. Milde Waschsubstanzen, naturkräftige Wirkstoffe und hauchzarter Duft verleihen dem Haar bezaubernde Frische und seidigen Glanz.

Ihr Haar kann strahlen – denn es ist Westalan-gepflegt!

WESTALAN
Shampoon

Frisch und appetitlich sind Erzeugnisse aus Pflanzenfett. Deshalb bevorzugt jede Hausfrau

Sahna

Vita

Marina

den wohlschmeckenden, gesunden Brotaufstrich,

Sonja

das ergiebige Pflanzenfett zum Braten, Backen und Kochen.

Ein weiteres Spitzenerzeugnis ist **ara Nuß,** ein bekömmliches Erdnußweichfett – für alle Speisen verwendbar. Kokosfett sowie eine reiche Auswahl delikater Speiseöle stehen in unseren Verkaufsstellen zur Verfügung – sie sind wertvoll, weil aus Pflanzenöl.

Euskin-Kopfwasser mit Wirkfaktor G

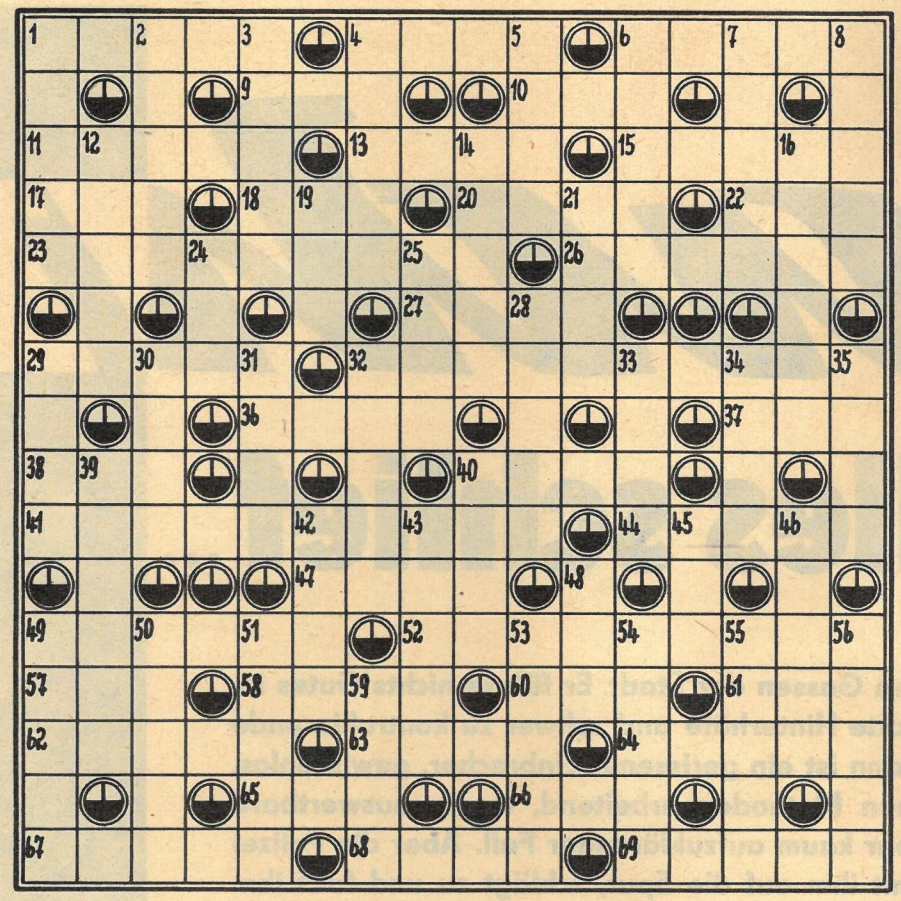
regt die Haut zur besseren Durchblutung an und fördert einen gesunden und kräftigen Haarwuchs. Eine regelmäßige Anwendung dieses Spezialkopfwassers verhindert die Schuppenbildung.
100 ml kosten 4,30 DM

VEB DECENTA-WERK DÖBELN

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Institut für Kernforschung in der Sowjetunion, 4. kleinstes Teilchen, 6. Kautschukprodukt, 9. Wahlübung, 10. griechischer Buchstabe, 11. Kampfplatz, 13. schriftliche Mitteilung, 15. Fallklotz, 17. dunkle Stelle der Mondoberfläche, 18. Kuraufenthalt, 20. westrumänische Stadt, 22. Aussehen, Haltung, 23. feinkörnige Gipsart, 26. Schuppen, 27. Talsperre im Erzgebirge, 29. Lachsfischart, 32. Lufthülle, 36. Unwahrheit, 37. spanischer Küstenfluß, 38. kaufmännischer Begriff, 40. junges Lebewesen, 41. Stillstand, Stockung, 44. europäische Hauptstadt (landessprachlich), 47. Abgabe, Miete, 49. ungarische Spezialwurst, 52. Teil eines Rollfeldes, 57. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 58. Gedankenblitz, 60. Wurfspieß, 61. dem Wind abgekehrte Seite, 62. Stichwaffe, 63. bindende Richtlinie, 64. See in Finnland, 65. Tiergarten, 66. Papageienart, 67. Feuchtigkeit, 68. Schaumwein, 69. französischer Fluß.

Senkrecht: 1. Bühnendichtung, 2. kunsthistorisches Museum in Mailand, 3. Hafen von Jordanien, 4. patriotischer deutscher Schriftsteller (1769—1860), 5. Gewässer, 6. Kerntruppe, 7. Initiator einer sowjetischen Neuererbewegung, 8. Nebenfluß der Rhône, 12. hühnergroßer Wasservogel, 14. rumänische Flugverkehrsgesellschaft (Kurzbezeichnung), 16. Jammer, Not, 19. Teil des Baumes, 21. Nebenfluß der Kura, 24. sowjetischer Schriftsteller der Gegenwart, 25. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 28. Heilbad am Taunus, 29. Getreideart, 30. Vormerkung, 31. Schwung, Begeisterung, 32. südamerikanisches Nagetier, 33. Prunk, 34. Vulkan in Europa, 35. weiblicher Vorname, 39. sühnender Rechtsspruch, 40. Verpflegung, 42. chemische Verbindung, 43. Eiland, 45. jugoslawische Insel, 46. Raubvogel, 48. Europäer, 49. unabhängige afrikanische Republik, 50. Hauptstadt von Nigeria, 51. aromatisch duftendes Kraut, 53. Blutsverwandter, 54. Dreiklang, 55. Warnsignal, 56. Rest, 59. erzählende Versdichtung.



SILBENRÄTSEL

a a a a al ar ar bar ber bre bril ca ce cher chi cu de der di di du e ech ei ei eis en er ga ga ga ge gel ger gle gno go go go hel heu hoff i in ka kro ku kus la land lang lant ler li lin ling lo ma ma mar mee ment mol mü nach nant ne ne ne ne ne nerf ni ni nie nin no nu o pe ra ra ra ri ri rier ru sach se sen sen si so spie tan te tel ter ton tri tri trom tu uhr un ve zan zos

Es sind sechsunddreißig Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten und die dritten Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

1. Initiator des Roten Kreuzes, 2. Küchengerät, 3. kleines Pelztier, 4. Erdölprodukt, 5. luxemburgische Stadt, 6. Sammlung von Rechtsquellen des Mittelalters, 7. Fiebermittel, 8. Nordseeinsel, 9. Zierbaum, 10. Unterhaltung, Belustigung, 11. französischer Maler (1839—1906), 12. Nachrichtenüberbringer, 13. Frühlingsblume, 14. Zirbelkiefer, 15. Karpfenfisch, 16. Verlust beim Sport, 17. Flanellgewebe, 18. Unfug, Dummheiten, 19. Fluß zwischen Erie- und Ontariosee, 20. Angehöriger eines Hirtenvolkes, 21. spanische Arbeiterführerin, genannt „La Pasionaria", 22. Likör aus Pomeranzenschalen, 23. österreichischer Komponist (1850 bis 1914), 24. Gesellschaftstanz, 25. Heilpflanze, 26. Pflanzenfett, 27. Stadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 28. blauer Farbstoff, 29. unabhängige afrikanische Republik, 30. Blasinstrument, 31. Schiffstyp, 32. Regisseur und Schriftsteller, Nationalpreisträger, 33. griechischer Nationalheld, 34. Oper von Lortzing, 35. Raubwildfalle, 36. geschliffener Edelstein.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....

RÖSSELSPRUNG

			sehn-	ge-		
		aus-	es	schie-	frie-	
	ich	du	lich	lich	schaut	munsch
nach	tri-	mur-	be-	wenn	den	den	füllt
belst	hab'	dir	end-	du	me	kriegt	er	der	ach
wo-	um-	ju-	jetzt	de	ein	blick-	dei-	au-	er-
	laut	ge	ge	und	ne	zäh-	je-	freund	
		ahiersl	wild	de	lich	chen	gen-		
			jun-	zun-	be-	nicht			
				so	re				

Die Lösung ergibt einen Spruch von Wilhelm Busch.

SCHACH

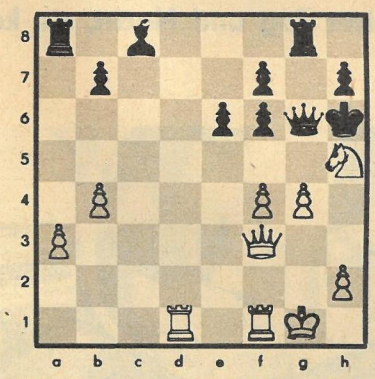
Die ungarische Schönheit

. . . leider kein Mädchen, sondern „nur" eine Schachpartie! Für das nachstehende originelle Spiel erhielt Dely den Schönheitspreis in der XVI. Ungarischen Meisterschaft.

Sizilianisch

Weiß: Dely — Schwarz: Varnusz

1. **e4 c5** 2. **Sf3 e6** 3. **d4 cd4:** 4. **Sd4: Sc6** 5. **Sc3 De7** 6. **f4 a6** 7. **a3 d6** 8. **Le3 Sf6** 9. **Df3 Sa5** (Schwarz startet das bekannte sizilianische Manöver Sc6-a5-c4, was aber in dieser Lage ungesund ist, wie die nächsten Züge von Weiß beweisen.) 10. **Sb3! Sc4** 11. **Lc4: Dc4:** 12. **Lc5!** (Ein eleganter Sperrzug. Wird der kecke Läufer geschlagen, erobert Sa5 Dd4 Td1 die schwarze Dame.) 12. . . . **a5** 13. **e5! a4** (Falls jetzt 13. . . . dc5:, so 14. ef6: gf6: 15. 0-0-0!) 14. **Ld6:! ab3:** (Auf 14. . . . Ld6: hatte Weiß 15. Sd2! geplant, eine mögliche Folge wäre 15. . . . Da6 16. ed6: Dd6: 17. 0-0-0 0-0 18. Sde4 De7 19. Sf6:† Df6: 20. De4 mit starkem Stellungsdruck.) 15. **Lf8: Kf8:** (Die Alternative wäre 15. . . . Sd5. Darauf gibt Dely an: 16. Lg7: Tg8 17. cb3: Db3: 18. Sd5: Dd5: 19. Lf6 Tg2:? 20. Td1! Df3:? 21. Td8 matt.) 16. **cb3:** (Bei sofort 16. ef6: bc:! wäre der Freibauer auf c2 ziemlich lästig.) 16. . . . **Db3:** 17. **ef6: gf6:** (Verlockend war das Schlagen auf b2, allein auch dann bleibt Weiß am Ruder: 17. . . . Db2:. 18. Fg7:† Kg7: 19. Dg3† Kf8 20. Td1 Db6 21. Dg5 Ke8 22. Sb5! usw.) 18. **Td1 Db6** (Sofort verlöre 18. . . . Ke7? 19. Sd5†!) 19. **Se4 Da5†** 20. **b4 Df5** 21. **0-0 Kg7** 22. **Sg3 Dg6** 23. **Sh5† Kh6** 24. **g4 Tg8**

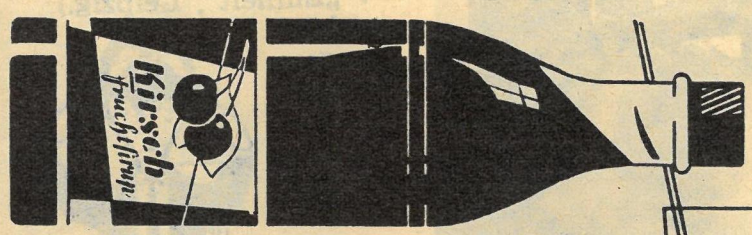


25. **Sf6:!** (Der Punkt auf dem i, dagegen ist kein Kraut gewachsen.) 25. . . . **Df6:** 26. **g5† Tg5:†** (Es ist Pech für Schwarz, daß andernfalls sein König gezwungen wäre, die Fesselung des Bg5 aufzuheben.) 27. **fg5:† Dg5:†** 28. **Kh1 f5** 29. **Tg1 Dh4** 30. **Td4! Schwarz gab auf.** (Dd4: 31. Dh3†) — Eine interessante, von Dely schwungvoll durchgeführte Partie.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 27

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Reger, 5. Bar, 7. Nonne, 10. Ire, 11. Ode, 12. Gurke, 13. Eeden, 16. Banka, 17. Farm, 18. Idee, 19. Elite, 22. Mino, 23. Liane, 26. Rue, 28. Renate, 31. Rom, 33. Kies, 36. Abend, 38. Astarte, 40. Dom, 42. Omega, 43. Bei, 44. Emitron, 47. Lakai, 50. Rabe, 51. Ate, 53. Statue, 55. Lot, 56. Haiti, 59. Skye, 60. Tenor, 63. Rute, 64. Vase, 66. Miene, 67. Orden, 69. Mungo, 70. Nil, 71. ISE, 72. Nelke, 73. Air, 74. Siele. — Senkrecht: 1. Regie, 2. Gorki, 3. Riefe, 4. Meer, 5. Bad, 6. Rondo, 7. Nebel, 8. Nanna, 9. Etage, 14. Emmer, 15. Einem, 20. Lee, 21. Trab, 24. Inka, 25. Niete, 26. Ren, 27. Ems, 28. Ruder, 29. Namib, 30. Teer, 32. Orest, 34. Irbit, 35. Seine, 37. Don, 38. Aal, 39. Takt, 41. Omaha, 45. Test, 46. Ohm, 48. Ast, 49. Aare, 51. Anker, 52. Eleve, 54. Udo, 56. Hamen, 57. Ideal, 58. Irene, 59. Stola, 60. Temes, 61. Nante, 62. Rhone, 65. Anis, 68. Dur,

Silbenrätsel. 1. Diwan, 2. Anemone, 3. Segantini, 4. Weigel, 5. Innenarchitekt, 6. Cadiz, 7. Heilbutt, 8. Tiefland, 9. Ingwer, 10. Gremium, 11. Sussanin, 12. Theodolit, 13. Eilenburg, 14. Gellert, 15. Essig, 16. Becher, 17. Inhaber, 18. Elastizität, 19. Toffee, 20. Artikel, 21. Umbra, 22. Fleurop, 23. Dogge, 24. Exil, 25. Ministerrat, 26. Dynamit, 27. Estradenkonzert, 28. Reigen, 29. Masereel, 30. Enthusiasmus, 31. Nadelkap, 32. Skizze, 33. Chemie, 34. Hafer, 35. Stativ, 36. Emmentaler, 37. Imitation, 38. Nelke, 39. Episode, 40. Niederlande. — „Das wichtigste Gebiet, auf dem der Mensch seinen Weg in die Gesellschaft beginnt, ist die Familie."



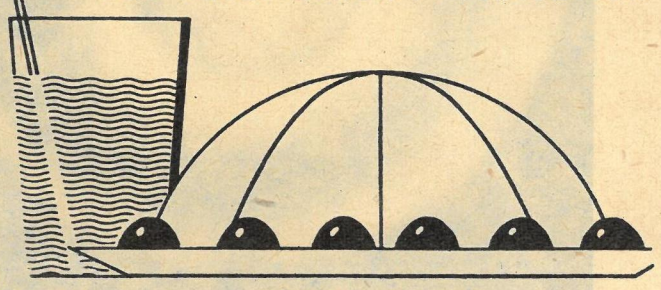
FRUCHT-SIRUPE

aus naturreinen Fruchtsäften

Unverdünnt: köstlich für Puddings und Süßspeisen

Mit Wasser verdünnt: gesunde, erfrischende Getränke

VEB KELTEREI Loukmitzgrund DRESDEN A 47



ORIGINAL

SPIROL

MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN

bei Unwohlsein
nach der Rasur
zur Belebung
zur Gesichtspflege
zur Mundpflege

Original-Flasche 50 g 1,45 DM

Apotheker Dr. Hugo Wolf oHG
Chem.-pharm. Fabrik, Waltershausen

PHARMA WOLF

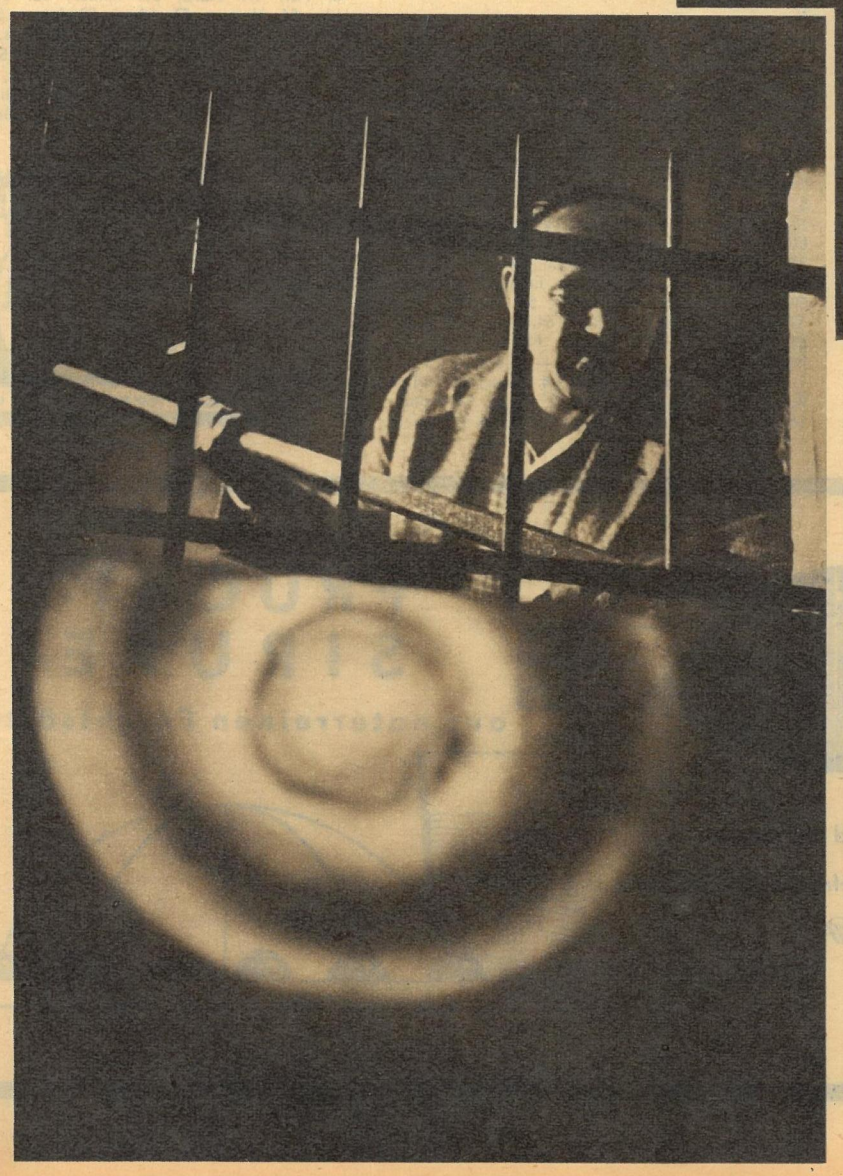
Wadhts,

wenn alles schlief...

schlich ein Mann durch die dunklen Gassen der Stadt. Er führte nichts Gutes im Schilde. Seine Ziele waren versteckte Hinterhöfe und schwer zu kontrollierende Eingänge kleiner Betriebe. Der Mann ist ein gerissener Einbrecher, gewissenlos, vorsichtig, stets nach den gleichen Methoden arbeitend, wenig auswertbare Spuren hinterlassend. Ein scheinbar kaum aufzuklärender Fall. Aber die Polizei arbeitet Tag und Nacht, sie kommt ihm auf die Spur, schlägt zu und faßt ihn.

Sichergestellt: das umfangreiche Diebesgut

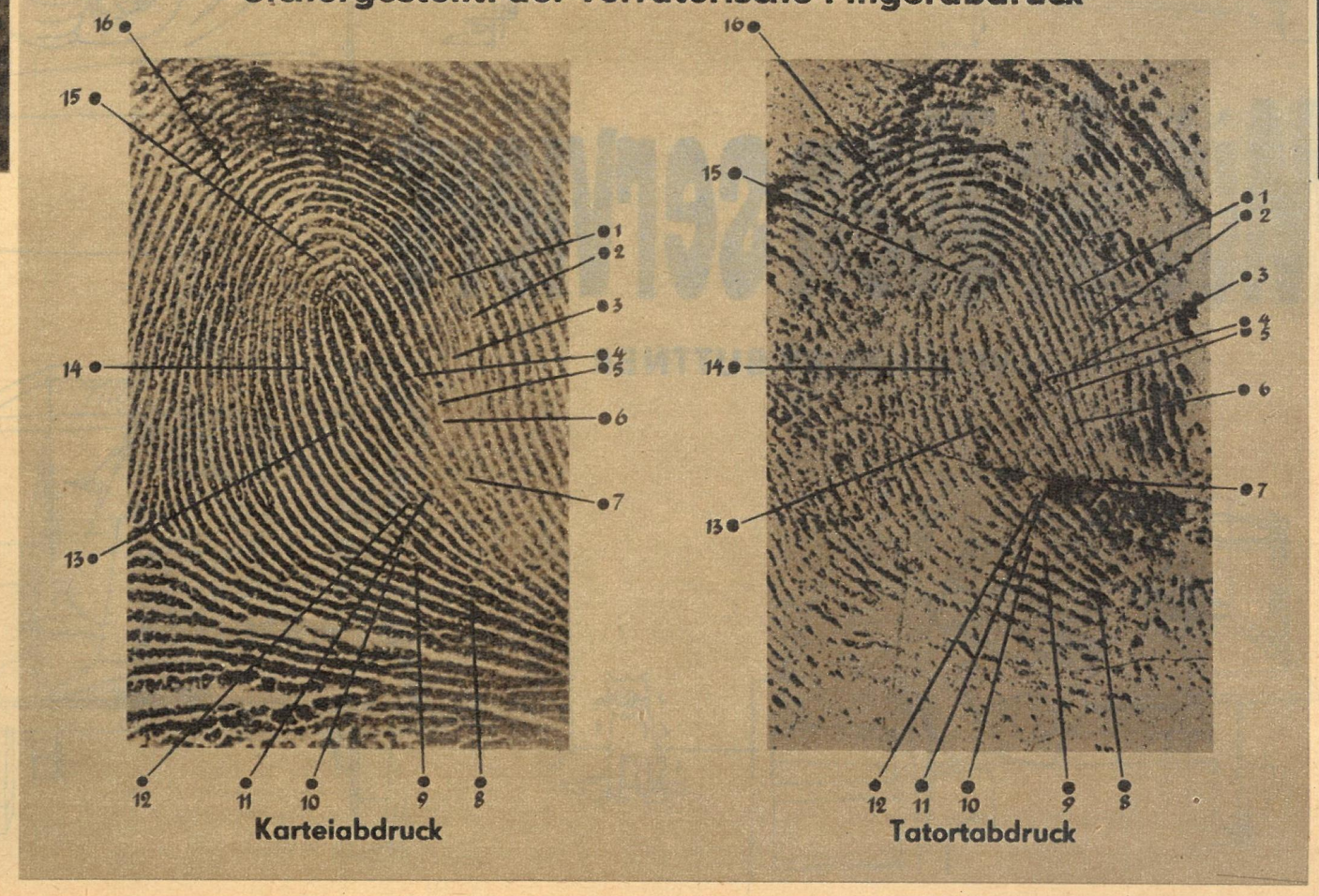
Sherlok Holmes ist tot. Dieses Kind des englischen Schriftstellers Conan Doyle, dieser Überkriminalist, der alle Fälle mit der linken Hand aufklärt, ist und bleibt ein Phantasiegebilde. Echte Kriminalistik ist anders, ist härter, unromantischer, bedeutet Menschenkenntnis, Mathematik, Physik, Chemie, Gesellschaftswissenschaft, Zähigkeit, Berechnung, Systematik, Ausdauer und noch einmal Ausdauer zugleich, und ist doch in allererster Linie Kollektivarbeit wie in kaum einem zweiten Beruf. Das kann gar nicht oft genug gesagt werden. Nur durch im höchsten Grade gemeinschaftliche Arbeit ist es möglich, Gesetzesverletzer zu stellen und ihrer gerechten Bestrafung zuzuführen. Und wenn sich die Kriminalität in unserer Republik nicht messen kann und nicht messen will mit den traurigen (Welt-)Rekorden US-amerikanischer oder westdeutscher Prägung, dann ist das vor allem in der sozialen Sicherheit unserer Menschen und ihrem hohen moralischen Niveau zu suchen. Trotzdem gibt es natürlich auch bei uns noch solche, die aus verschiedenen Gründen mit den Gesetzen kollidieren. Der dagegen von der Volkspolizei in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung kollektiv, schnell und korrekt geführte Einsatz findet seit langem international große Beachtung. Von der Aufklärung eines Falles erzählt dieser nach Akten der VP rekonstruierte „ZB"-Bericht. *Fotos: VP, Jenke (2) / Text: Kottwitz*



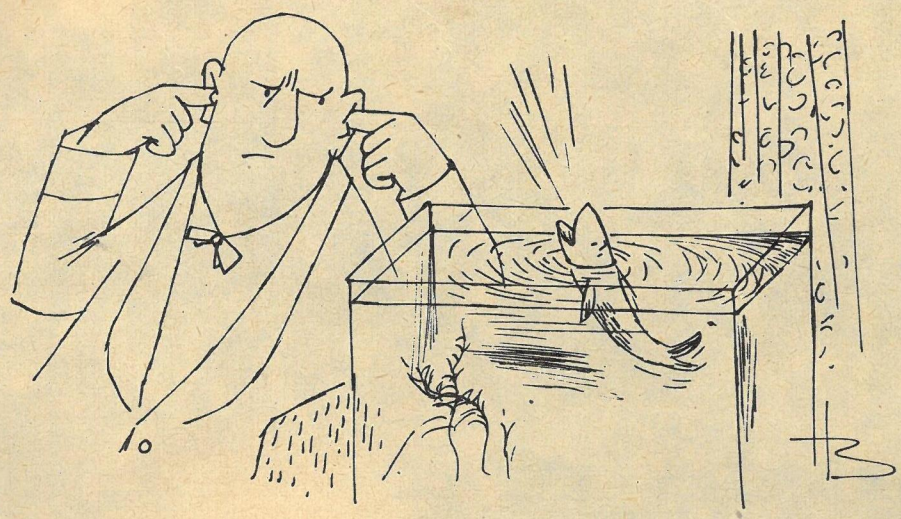
der vier folgte der Ein-

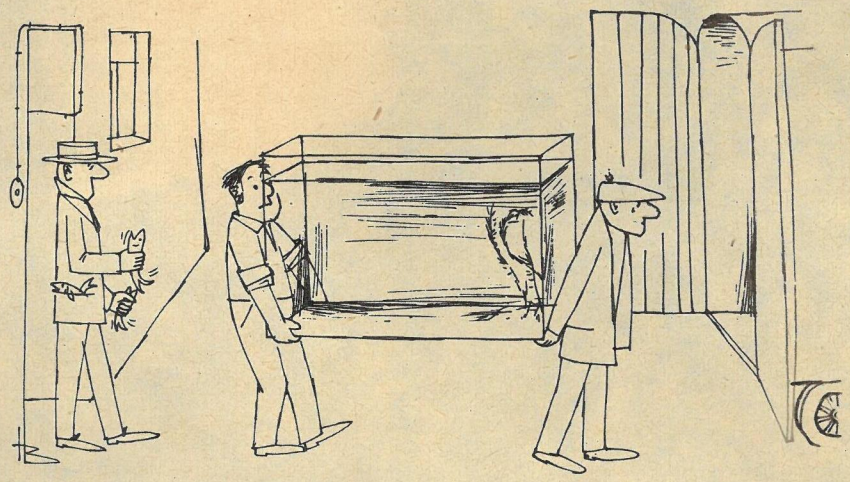
chste Entschuldigung:
gar keine Einladung er-
„Einheit", Leipzig.)
halste
ung:
itiger
Aus-
ngen
ktäti-
. Die
r an
nlich
nicht
erk."
ener,
.) Die
Konferenz hatte wohl
Angelegenheiten des

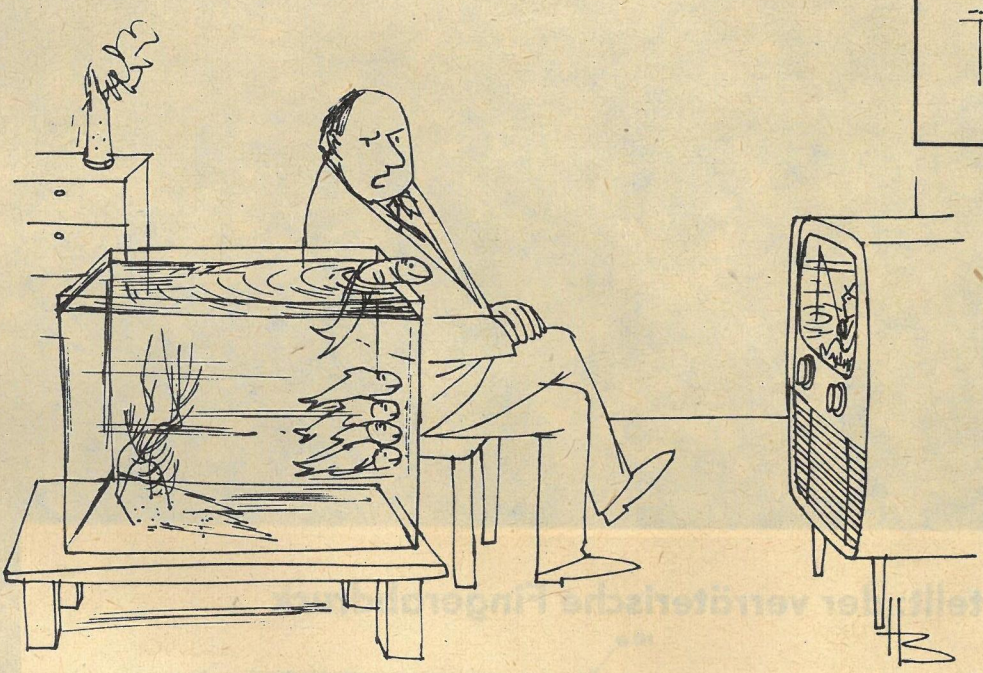
Sichergestellt: der verräterische Fingerabdruck

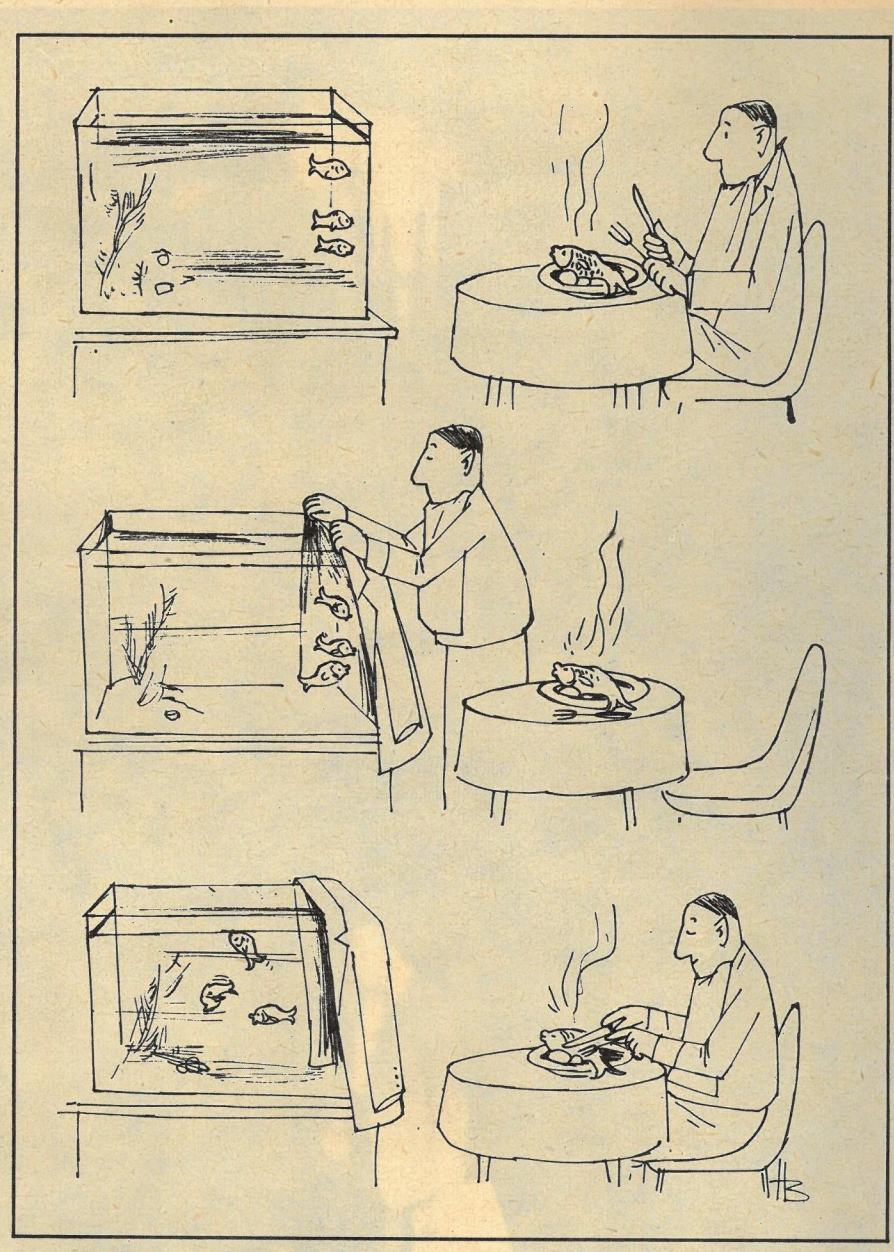


Bei seinen Einbrüchen wendete, nennen wir ihn K., stets die gleichen Methoden an und hinterließ dadurch auch immer gleichgeartete Spuren. Entweder waren es Sperrhakenkratzer an Schlössern (⟵ ganz links), ausgebrochene Gitter (links), aufgewuchtete Türen oder zerschlagene Scheiben. Und dennoch reichte das für einen Fahndungserfolg nicht aus. Selbst am Tatort gefundene Zigarettenreste und ein Schuhabdruck auf einer Zeitung (links) sowie Werkzeug- und andere Spuren ergaben noch kein genaues Bild. Und dann machte der Einbrecher jenen einen berühmten Fehler, den jeder einmal begeht: Er, der Vorsichtige, fegte mit der Hand die Splitter einer von ihm zerschlagenen Scheibe vom Fensterbrett und drückte seinen Finger dabei auf einen der Glasscherben. Damit schloß sich der Ring der Beweise für die Kriminalisten. In der Berliner Zentralkartei fand man nämlich, da K. vorbestraft ist, das Fingerabdruckgegenstück dazu und verglich an Hand der Papillarlinien. Im allgemeinen genügen den Kriminalisten zehn daktyloskopische Vergleichspunkte, sechzehn fand man bei den Abdrücken von K. auf Anhieb (rechts). Der Fall war klar, der Täter wurde gefaßt, die Beute sichergestellt, die Akten dem Staatsanwalt übergeben.



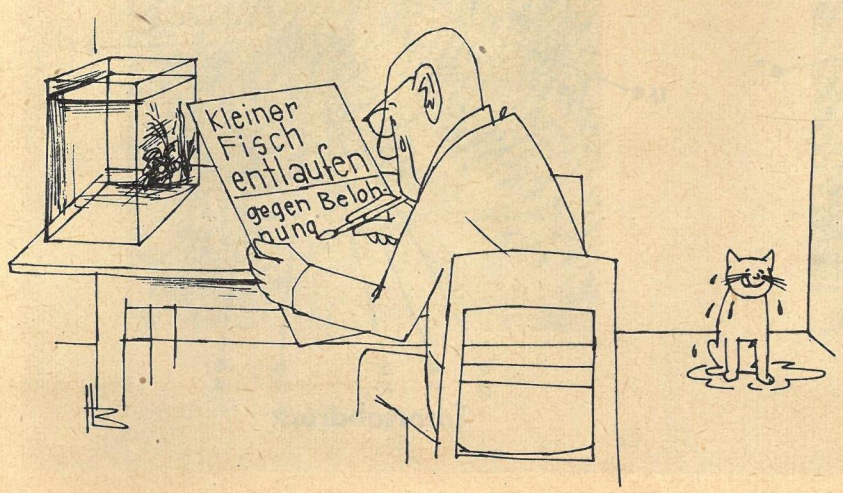


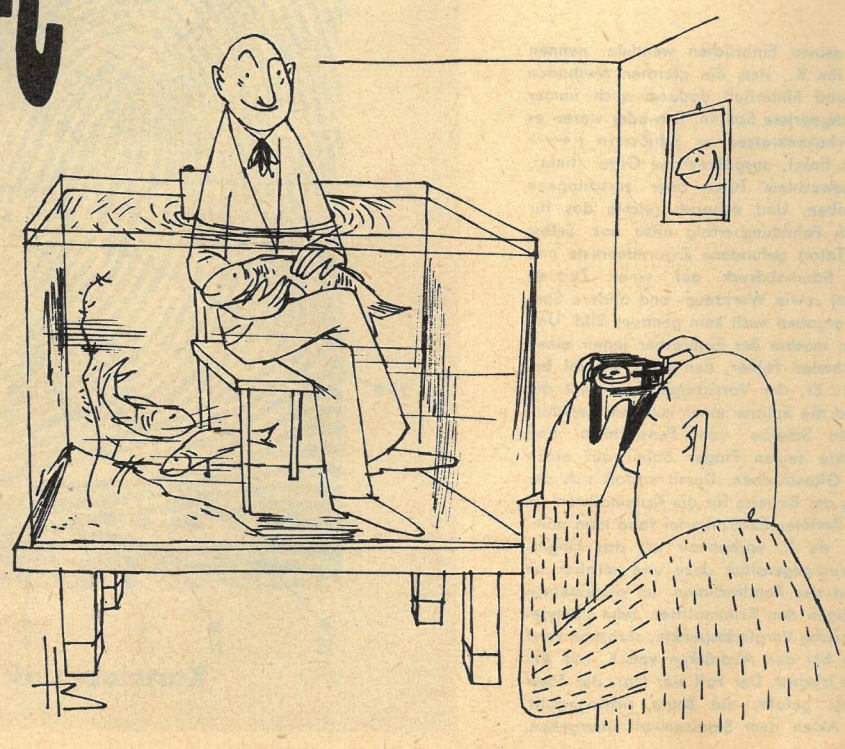




Mit Gräten serviert

VON HENRY BUTTNER



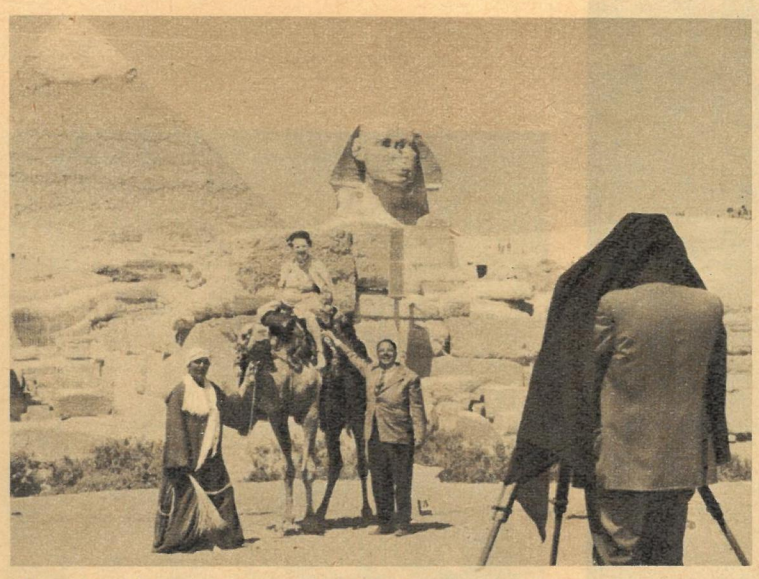


Die oder der SPHINX

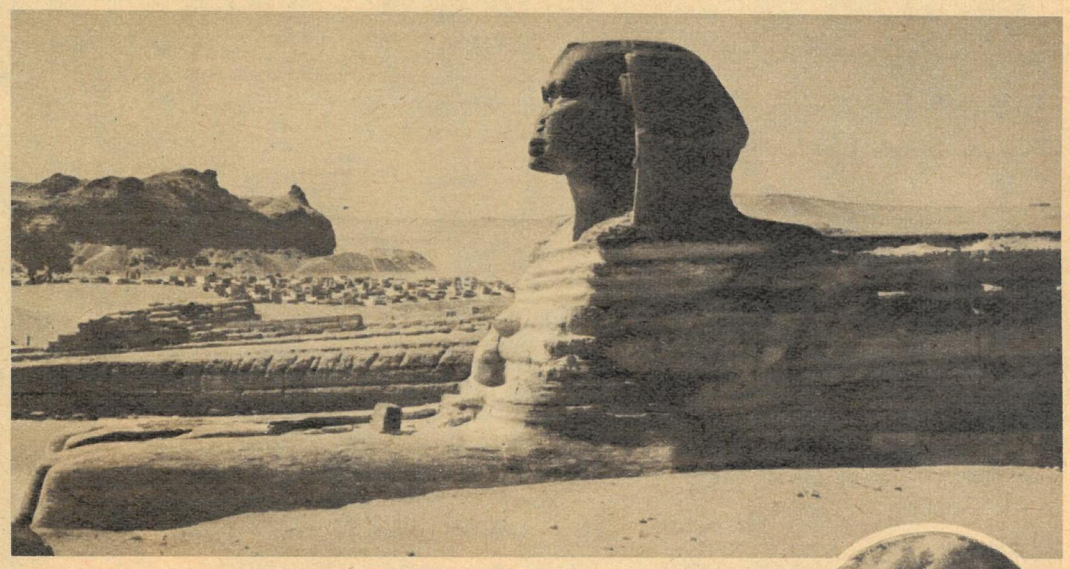
Gespräch unseres Reporters Adelhelm Dietzel mit einem der größten Bildwerke der Welt

„Diese lebensgroße Statue des Königs Chefren aus dunkelgrünem Diorit stand in seinem Tempel, der nur wenige Meter von mir entfernt in großartiger Einfachheit angelegt war. Solche in den Totenhäusern aufgestellten Plastiken sollten Irrtümern der Totengötter vorbeugen. Falls die Verwesung, der man zwar durch Mumifizieren Einhalt zu gebieten suchte, die Züge doch verwischte, so sollten diese Porträts der einwandfreien Identifizierung dienen. Damit war die Forderung unbedingter Ähnlichkeit in der Darstellung verbunden. Vielleicht wird gerade hier auch die Ähnlichkeit mit mir, dem Sphinx, deutlich. Die Königshaube, ein gefaltetes Tuch, das statt der Krone über der Königsperücke getragen wurde, erinnert noch ganz entfernt an die Löwenmähne."

„Um es gleich vorwegzunehmen: Ich bin ein männliches Wesen und bin nicht verwandt mit der Sphinx, jener Zwittergestalt aus der griechischen Mythologie. Anlaß für die gleiche Namengebung war nur die äußerliche Formverbindung von Löwe und Mensch. Auf den ersten Blick bin ich leider nicht sogleich zu erkennen, denn die Mameluken haben mich seinerzeit – das war vor etwa 500 Jahren – arg beschädigt. Mein Gesicht mußte als Zielscheibe für ihre Kanonen herhalten. Und dann der Wüstensand! Er machte mir am meisten zu schaffen. Bis zum Hals steckte ich meist drin. Erst vor wenigen Jahrzehnten grub man mich vollkommen aus, und nun glaube ich vor einer neuen Versandung wirklich sicher zu sein. Jetzt ist auch mein Löwenleib mit den riesenhaften Tatzen wieder sichtbar. Der Löwe galt im alten Ägypten als ein Symbol der Stärke, und die Könige ließen sich deshalb so darstellen. Mein Kopf, zwar wird noch gern daran herumgerätselt, ist das Abbild des Königs Chefren. Die zweite große Pyramide hinter meinem Rücken ist sein Werk. Mich selbst hat er aus dem Fels heraushauen lassen, der hier früher aus dem Sand ragte, so wie jener da rechts drüben. Nun stehen seit Jahrhunderten die winzigen Menschen unten vor mir und betrachten mich als den steinernen Wächter der Pyramiden, worin die mächtigen Könige ihre Ruhestätte fanden. Die alten Ägypter verehrten später in mir den Sonnengott und nannten mich ‚Harmachis', doch die Araber gaben mir, ganz zu Unrecht, den Namen ‚Abu el-Hol', das heißt ‚Vater des Schreckens'. Doch was sollte ich tun? Ich konnte mich gegen die rätselvolle Mystik, mit der mich die Menschen in ihren Romanen und Filmen umkleiden, nicht wehren. Deshalb bin ich erfreut, daß mir jetzt das ägyptische Informationsministerium die Möglichkeit gibt, allabendlich über eine ganz moderne Raumtonanlage zu sprechen und in jeweils verschiedenen Sprachen zu berichten, was sich hier in meiner Totenstadt, die ich seit 4500 Jahren bewache, tatsächlich ereignet hat."



„Das erlebe ich nun seit Jahren tagtäglich immer wieder. Die Kameltreiber bringen ihre ‚Opfer' bis zu mir. Da ihnen nun gleich das Absitzen bevorsteht, wobei die Damen wie die Herren lächerliche Figuren abgeben, lassen sie sich schnell noch hoch zu Kamel knipsen. Ich mache natürlich meine nach wie vor ernste Miene zu ihrem Spiel. Aber daheim werden sie von meinem geheimnisvollen Blick reden und das Bild herumreichen als den unwiderlegbaren Beweis dafür, tatsächlich in Ägypten gewesen zu sein."

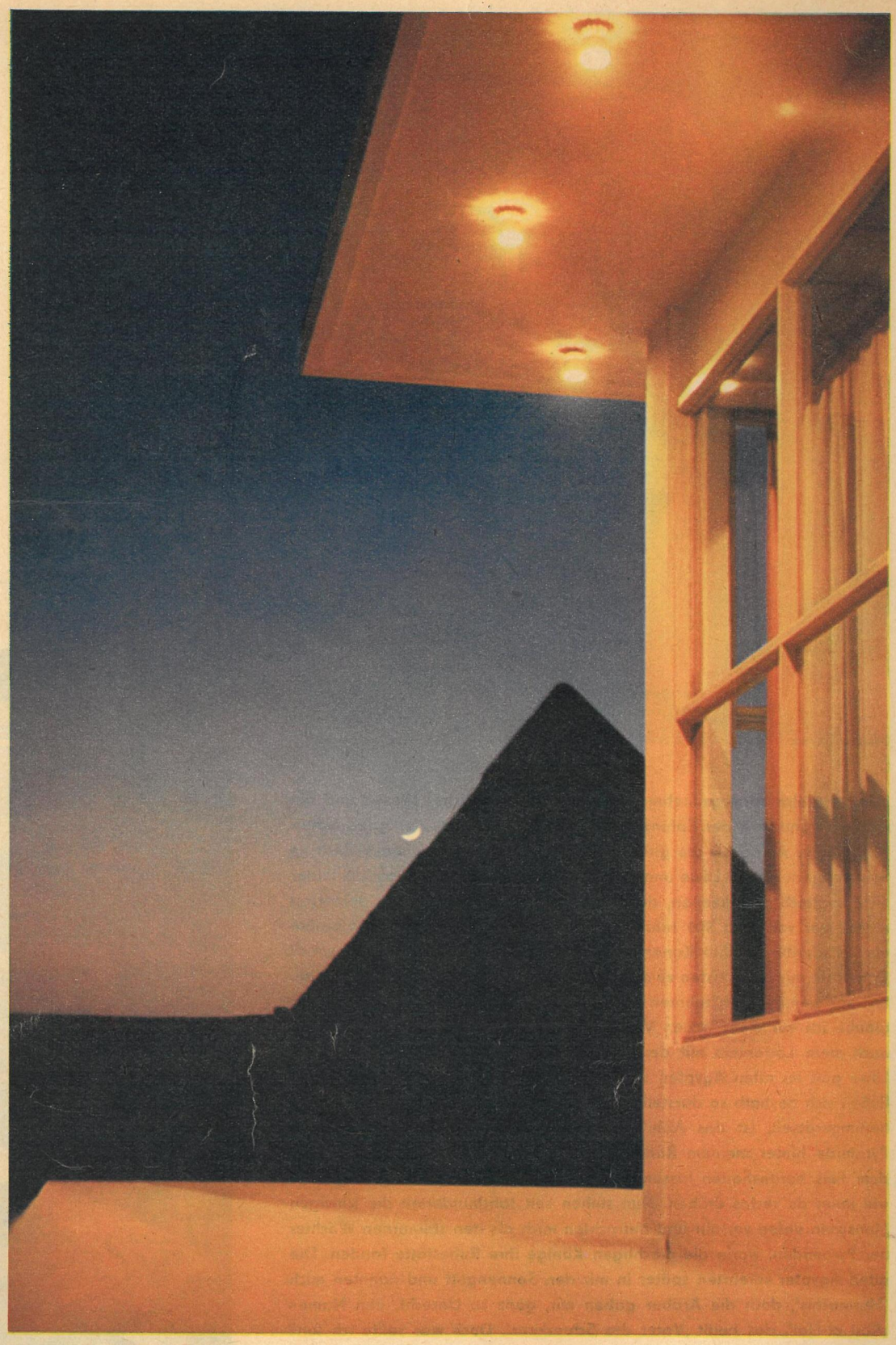
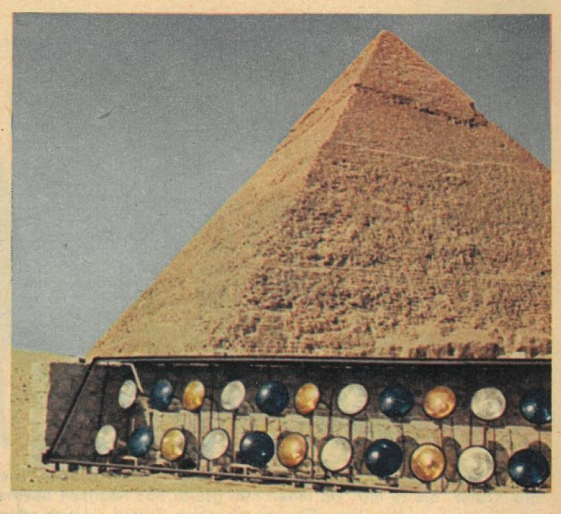


„Mein Profil ist zwar weniger fotogen, doch man bekommt von dieser Seite einen Begriff von meiner Größe. 20 Meter sind es vom Scheitel bis zum Pflaster zwischen den Tatzen, und 74 Meter beträgt meine Gesamtlänge. Im Hintergrund ist übrigens noch solch ein Kalkfelsen sichtbar, aus dem auch ich herausgemeißelt wurde."

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Wenn das CHEOPS wüßte

Es bleibt ein unvergeßliches Erlebnis, während einer Vollmondnacht vor den Pyramiden zu stehen. Ungestört von den tagsüber lärmenden Touristenschwärmen, glaubt man sich angesichts der ruhenden Last jener gewaltigen Denkmale um Jahrtausende zurückversetzt. Nun, seit wenigen Wochen braucht der Reisende nicht mehr auf Vollmond zu warten, allabendlich kann er hinausfahren nach Gizeh und dieses Schauspiel erleben. Ja, der Sphinx persönlich wird ihm sogar in englisch, französisch, arabisch oder auch in deutsch die Geschichte des alten Ägypten erzählen. Erwartungsvoll, aber dennoch skeptisch fand auch ich mich dort ein, sollte doch erstmalig mit Millionen Watt der Vollmond-Romantik ernsthaft Konkurrenz geboten werden! Die schmale Sichel des Mondes hing neben der Chefrenpyramide, als am neuerbauten, hellerleuchteten Rasthaus lautlos Wagen vorfuhren. Das internationale Publikum traf ein, denn der Sphinx gab – so schien es, eine Party . . . Dann erlosch das Licht. Nur kleine Messingampeln brannten auf den Tischen und setzten winzige Glanzlichter auf die Gläser mit eisgekühlten Drinks und in die Augen der zahlreichen hell- und dunkelhäutigen Schönen, die ins samtschwarze Dunkel starrten. – Geisterhaft unwirklich leuchtet da das Riesenantlitz des Sphinx auf, grünlich glimmend zuerst, dann in brandig roter Farbe, und beginnt seine Erzählung. Unter dem Wechsel farbiger Lichteffekte an den Pyramiden, begleitet von einer gut abgestimmten Untermalung mit uralten Gesängen, mit Tanzrhythmen und Kriegslärm folgen wir dem Sphinx in die frühen Tage einer der bedeutendsten Kulturen der Menschheit, ergriffen und erregt. Keine „show" amerikanischer Prägung, wie ich zunächst vermutete, kein „Pyramidenrummel", wie er tagsüber vielfach unzähligen Besuchern geboten wird, sondern ein eindrucksvolles Erlebnis, dem sich auch sachliche Ägyptologen nicht entziehen können. Gewiß, eine Konzession an die Touristen unserer schnellebigen Zeit, aber immerhin ein gelungener Versuch des Neuen Ägypten, seine großartige Vergangenheit in einem würdigen Rahmen vorzutragen.



BILDBERICHT ADELHELM DIETZEL